Thorner Zeitung



Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle

Nr. 28. Donnerstag, 2. Februar 1905.

Tagesschau.

* Das **Befinden des Prinzen Eitel-Friedrich** ist andauernd befriedigend.

* Gestern begannen in Darmstadt die **Vermählungsfeierlichkeiten**.

In der unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Innern, Staatsministers Dr. Grafen v. Posadowsky abgehaltenen Sitzung des Bundesrats sind **sämtliche sieben Handelsverträge zur Annahme gelangt**.

* Im Posener Giftmordprozeß wurde gestern nach siebentägiger Verhandlung das Urteil gesprochen.

* Über die **Verhaftung Gorkis** werden jetzt authentische Nachrichten bekannt.

* Bei einem **Bombenanschlag** in Paris wurden zwei Personen verwundet.

* Im **belgischen Kohlenbecken** droht ein allgemeiner Ausstand.

* In der **Schlacht am Hunho** hatten die Russen 10000 Mann Verlust. Nach Eintreffen von Verstärkungen zogen sich die Russen „erfolgreich zurück“.

Ultima ratio regis.

Das hiesige konservative Organ veröffentlicht in seiner heutigen Nummer unter der Überschrift „Ultima ratio regis“ (das letzte Mittel des Königs) einen Artikel, der der Zeitschrift „Der Deutsche“ entnommen ist. Man weiß leider nicht, wo die Weisheit des „Deutschen“ aufhört und die der „Th. Pr.“ anfängt, denn das Zitat ist nirgends als solches gekennzeichnet. Wir müssen aus diesem Grunde annehmen, daß das konservative Organ mit allen Ausführungen einverstanden ist. Mit wahrem Behagen druckt es die Ausfälle gegen freisinnige und liberale Blätter ab, vergißt aber ganz, daß es abgesehen von den Binsenwahrheiten, die der Artikel in Unmasse enthält, die sonstigen Ausführungen auf ganz falschen Voraussetzungen basieren. Es gibt Schmocks, die jeden Redakteur und Leitartikler für ihresgleichen halten, wenn diese das blutig-autokratische Regime in Rußland auf das entschiedenste verdammen, andererseits aber vaterlandsfreudig genug sind, um im Deutschen Reich den Kaiser als den Förderer aller großen und edlen Bestrebungen zu feiern. Das ist ja gerade das charakteristische Merkmal der großen Familie derer von Schmock, daß ihnen die Empfindung für solche Unterschiede mangelt.

Wenn liberale – wir wollen hier nicht von „freisinnigen“ Blättern sprechen, da auch nationalliberale Zeitungen dieselben Anschauungen vertreten – Organe mit aller Schärfe gegen die Gewaltherrschaft in Rußland Front machen, so kann aus dieser hocherfreulichen Tatsache doch nicht auf analoge deutsche Fälle gefolgert werden. Wir haben in Deutschland, trotz der mannigfachen Polizeivorschriften, doch Preßfreiheit, Vereins- und Versammlungsfreiheit, ein aus dem allgemeinen, gleichen geheimen und direkten Wahlrecht hervorgegangenes Parlament, wir können unsere Wünsche in tausendfacher Weise zum Ausdruck bringen. Trifft das Gleiche etwa für Rußland zu? Preßfreiheit gibt es nur insoweit, als es der Presse freisteht, obrigkeitliche Erlasse und Verfügungen ohne Kommentar abzudrucken. Vereins- und Versammlungsfreiheit wird nach wie vor ein schöner Gedanke bleiben. Und endlich gar eine Verfassung, eine parlamentarische Mitwirkung des Volkes an den Regierungsgeschäften? Daran ist wohl in absehbarer Zeit kaum zu denken.

Der „Deutsche“ schreibt: „Man denke sich einen Generalstreik unserer hauptstädtischen Arbeiterschaft“ und macht dann die Leser graulich mit den etwaigen Folgen, die genau dieselben sein würden, wie in Rußland. Wir haben immer einen Streik als ein zweischneidiges Schwert bezeichnet, mag er nun als Arbeitseinstellung oder Aussperrung in die Erscheinung treten. Aber wir wissen auch ebenso bestimmt, daß ein Generalstreik in der Reichshauptstadt vollkommen ruhig verlaufen würde, abgesehen vielleicht von einigen Ausschreitungen des Mob. Man sehe doch einmal hin ins Ruhrgebiet. Mit welcher musterhaften Ordnung vollzieht sich dort der Ausstand der 200000 Menschen. Das deutsche Volk ist eben schon sozialpolitisch vorgebildet. Handelt es sich in Rußland etwa um die Ausfälle des Pöbels? Gewiß sind auch Radaulustige in nicht geringem Maße vertreten, aber die Anregung zu der allgemeinen Bewegung ist doch von der russischen Intelligenz ausgegangen, und was sich als Aufstand zeigt, ist nur der Aufschrei des lange gequälten und unterdrückten Volksgeistes, der nach Freiheit schmachtet. Es bedarf keiner Sentimentalität, um den unglücklichen Opfern des 22. Januar in Petersburg und des 29. Januar in Warschau unsere Teilnahme zu bekunden. Wir vergessen nicht die Opfer der Arbeit, die alljährlich in deutschen Betriebswerkstätten gefordert werden, aber wir zählen die Opfer von Wassili Ostrow und der Marschallskaja, weil wir hierfür die Gewalthaber in Rußland verantwortlich machen müssen. Ohne Waffen nahten sich die Arbeiter als Bittende, die beinahe göttliche Verehrung für „Väterchen Zar“ ließ sie hoffen, daß er ihrem Flehen ein geneigtes Ohr schenken würde, statt dessen wurden Tausende niedergeschossen. Nicht diejenigen sind die Schuldigen, die das Volk auf die Schlachtbank führten, sondern jene, die zu Schlächtern der Unschuldigen wurden. Die „Ultima ratio regis“ sind die Kanonen und Flinten, aber dem Ultimatum mußte der Versuch der Verständigung vorangehen. Darüber haben die liberalen Leitartikler nachgedacht. Das mögen sich der „Deutsche“ und jene konservativen Organe gesagt sein lassen, die mit dieser Zeitschrift in dasselbe Horn stoßen. In der verschiedenen Beurteilung der Frage liegt der Unterschied zwischen konservativer und liberaler Anschauung. Er ist unüberbrückbar, die Mehrzahl des deutschen Volkes aber huldigt den liberalen Ansichten! Darüber wollen die konservativen Leitartikler einmal nachdenken.

A. S.

REICHSTAG

130. Sitzung am 31. Januar 1905.

Am Bundesratstische: Staatssekretär **Freiherr v. Stengel**, Kolonialdirektor Dr. **Stübel**.

Weiterberatung des zweiten Nachtragsetats für die Schutzgebiete.

Zu dem Titel 1750000 Mark zur Beschleunigung des Baues der Otavibahn bis Omaruru hat die Kommission folgenden Zusatz angenommen:

> Soweit aus dieser Summe Ausgaben bestritten wurden, welche nicht lediglich durch die Mehrkosten der Beschleunigung des Baues verursacht sind, sondern zu dauernden Anlagen verwendet wurden, sind dieselben zurückzuerstatten.

Abg. **Arendt** (Reichspt.) bedauert, daß der Bahnbauvertrag mit der Firma Koppel abgeschlossen wurde, da er den militärischen Interessen durch die verspätete Fertigstellung der Bahn nicht gerecht wurde. Die Durchführung des von der Kommission beantragten Zusatzes sei unmöglich.

Kolonialdirektor **Dr. Stübel**: Die Kritik des Vorredners an dem Otavibahnvertrage ist ungerechtfertigt. Wir befanden uns in einer Notlage und haben nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Ein anderer Vertrag war nicht zu erreichen. Die Spurweite von 60 Zentimeter können wir nicht auf einen Meter erweitern, nachdem 45 Kilometer bereits gebaut sind.

Abg. **Lattmann** (wirtsch. Vgg.) schließt sich dem Urteile des Abg. Arendt über den Vertrag mit der Firma Koppel an.

Abg. **Graf Oriola** (natl.) erklärt sich für die Kommissionsfassung und bedauert, daß man mit der Firma Koppel einen so präjudizierlichen Vertrag abgeschlossen habe.

Kolonialdirektor **Dr. Stübel** erklärt, die Regierung werde prüfen, ob sich ein Rechtsanspruch gegen die Firma Koppel werde konstruieren lassen.

Abg. **Südekum** (Soz.) tritt für Ablehnung der ganzen Position ein.

Abg. **Werner** (Rpt.) bedauert ebenfalls, daß das Reich für die Firma Koppel die Kosten trage.

Abg. **Müller-Sagan** (Frs. Vpt.): Die heutige Verhandlung habe wieder mal gezeigt, daß in den Kolonien das Reich die Kosten trägt, den reichen Leuten aber der Profit zufließt. (Sehr richtig links.)

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. **Arendt** (Rpt.), **Storz** (Südd. Vpt.), **Müller-Sagan** (Frs. Vpt.) und nach einem Schlußworte des Referenten wird der Titel in der Kommissionsfassung gegen die Stimmen der Freisinnigen, der Sozialdemokraten und der Polen angenommen.

Abg. **Prinz Arenberg** (Zentr.) referiert hierauf über Titel 5 zur Hilfeleistung aus Anlaß von Verlusten infolge der Eingeborenen-Aufstände für den gesamten Bereich der Schutzgebiete 3 Millionen (abgesetzt sind in der Kommission 2 Millionen).

Abg. **Potthof** (Frs. Vgg.) beantragt, an Stelle „Eingeborenen-Aufstände“ zu setzen „Herero-Aufstandes“.

Kolonialdirektor **Dr. Stübel**: Die Verluste infolge des Hereroaufstandes betragen 7, die infolge des Witboiaufstandes 6, zusammen 13 Millionen. Dem stehen unter Einrechnung dieses Titels für Entschädigungen nur 5 Millionen gegenüber. Diese Summe muß als sehr gering erscheinen, wenn man bedenkt, daß bei so mangelhafter Entschädigung die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Ansiedler leiden muß. Volle Entschädigung ist Billigkeit gegen die Ansiedler und Pflicht gegen das Schutzgebiet, deren Nichterfüllung sich später sicher rächen würde, zumal durch die Verzögerung große mittelbare Schäden entstanden sind. Die verbündeten Regierungen sehen daher die jetzige Bewilligung nur als eine Abschlagszahlung an und behalten sich vor, in einem demnächst aufzustellenden Nachtragsetat die nötigen Summen zur vollen Entschädigung aller Ansiedler anzufordern. Der Antrag Potthoff enthält eine Verbesserung, weil er die drei Millionen nur auf das Hererogebiet beschränkt. Darum bitte ich, wenigstens den Antrag Potthoff anzunehmen, wenn Sie die Regierungsvorlage nicht genehmigen wollen.

Abg. **Erzberger** (Zentr.) lehnt grundsätzlich jede Pflicht zur Entschädigung ab.

Abg. **Kopsch** (Frs. Vpt.) steht hinsichtlich der Entschädigungspflicht auf dem Standpunkte des Zentrums, will aber weder die Forderung der Regierung, noch den Antrag der Budgetkommission annehmen. Redner wünscht erst Klarheit über die Zukunft Südwestafrikas, ob die Absicht besteht, sich mit Ehren herauszuziehen oder wie bisher weiter zu wirtschaften.

Kolonialdirektor Dr. **Stübel**: Die Frage, ob wir uns aus Südwestafrika herausziehen wollen, beantworte ich mit nein. Die Opfer an Gut und Blut haben wir in erster Linie zur Ehre des Reiches gebracht. Aber wir geben uns der Hoffnung hin, daß es uns gelingen werde, das Schutzgebiet einer erfreulichen und gedeihlichen Erschließung entgegen zu führen. (Beifall.) Gerade, weil wir diese Absicht haben, legen wir solchen Wert auf ausreichende Entschädigung der Ansiedler, die wir nicht entbehren zu können glauben.

Abg. **v. Staudy** (kons.): Wir stimmen zunächst für die Regierungsvorlage, dann für den Antrag Potthoff und in dritter Linie für den Kommissionsantrag. (Beifall.)

Abg. **Südekum** (Soz.) lehnt aus prinzipiellen Gründen sowohl die Regierungsvorlage, wie den Antrag der Budget-Kommission und den Antrag Potthoff ab.

Abg. **Graf Oriola** (natl.) beantragt im Kommissionsantrage die Summe von 3 durch 5 Millionen zu ersetzen.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. **Arendt** (Rp.), **Spahn** (Ztr.), **Liebermann v. Sonnenberg** (Antis.), **Patzig** (natl.), **Kopsch** (freis. Vp.) und **Erzberger** (Ztr.) schließt die Besprechung.

Der Kommissionsantrag wird angenommen gegen die Stimmen der Antisemiten, der Sozialdemokraten und der freisinnigen Volkspartei, alle anderen Anträge werden abgelehnt.

Nach längerer Geschäftsordnungsdebatte betreffend die Tagesordnung vertagt sich das Haus auf morgen: Rest der heutigen Tagesordnung.

Schluß gegen 7 Uhr.



Abgeordnetenhaus.

129. Sitzung vom 31. Januar 1905.

Bei der fortgesetzten zweiten Beratung des Justizetats erklärt Justizminister **v. Schönstedt**, er könnte nicht abe Wünsche auf Errichtung von Amtsgerichten erfüllen, doch werde er stets gern die Bedürfnisse prüfen. Die Errichtung von einstelligen Amtsgerichten biete besondere Schwierigkeiten.

Sodann wird der Etat ohne erhebliche Debatte bewilligt, ebenso eine Reihe kleinerer Etats, darunter der des Geheimen Zivilkabinets, der Oberrechnungskammer, des Deutschen Reichs- und Preußischen Staatsanzeigers und der Seehandlung.

Nächste Sitzung Mittwoch: Dritte Lesung des Seuchenausführungsgesetzes, Petitionen.



Bei den Vermählungsfeierlichkeiten in Darmstadt wird sich der Kaiser mit Rücksicht auf die fortdauernd ernste Erkrankung des Prinzen Eitel Friedrich durch den Prinzen Heinrich vertreten lassen. Die Prinzessin Heinrich ist Dienstag früh in Darmstadt eingetroffen. Ihr Gemahl wird Mittwoch früh erwartet. – Die Stadt zeigt, namentlich in den Straßen der Neustadt, prächtigen Festschmuck. Vom Bahnhof zieht sich eine Triumphstraße nach dem Residenzschloß und dem neuen Palais. Das Ludwigs-Denkmal bildet den wirkungsvollen Mittelpunkt der Schmuckanlagen.

Die geplante Besteuerung der Gesellschaften mit beschränkter Haftung wurde in der Sitzung der Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin erörtert. Der Finanzminister hatte in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 10. v. M. gelegentlich seiner Rede über den Etat für das Jahr 1905 darauf hingewiesen, daß zur Deckung zu erwartender Ausfälle die Gesellschaften mit beschränkter Haftung zur Besteuerung herangezogen werden sollen, und daß ein Entwurf bereits aufgestellt werde. Gegen eine solche Besteuerung wurde in der Sitzung des Kollegiums geltend gemacht, daß schon die Aktiengesellschaften mit ihrem Reingewinn nach Abzug von $3\frac{1}{2}$ v. H. des Aktienkapitals zur Einkommensteuer herangezogen und die Aktionäre dagegen noch für ihr Dividendeneinkommen besteuert würden: diese bereits bestehende Doppelbesteuerung dürfe aber nicht dahin führen, daß dasselbe Unrecht nun auch gegen die Gesellschaften mit beschränkter Haftung begangen würde. Es würde insbesondere an eine vom Abgeordnetenhause im Jahre 1893 beschlossene Resolution erinnert, wonach die Regierung zur Vorlage eines Gesetzentwurfs womöglich in der nächsten Session aufgefordert wurde, der die staatliche und kommunale Besteuerung der Aktiengesellschaften unter tunlichster Vermeidung jeder Doppelbesteuerung neu regele.

Die ausgewiesenen russischen Studenten Boris und Leo Meerowitsch haben binnen der ihnen durch den Ausweisungsbefehl vorgeschriebenen Zeit Berlin verlassen und sind nach der Schweiz abgereist.

Zehn Millionen Streikunterstützung. In einer sozialdemokratischen Versammlung im Berliner Vororte Wilmersdorf wurde nach einem Referate des Reichstagsabgeordneten Zubeil beschlossen, bei der sozialdemokratischen Fraktion den Antrag zu stellen, die Regierung zu ersuchen, im Etat außerordentliche Mittel für den Bergarbeiterausstand in Höhe von 10 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen. Davon sollen bis auf weiteres wöchentlich zwei Millionen den Ausständischen im Ruhrrevier überwiesen werden.

Die Flucht der Herero-Führer. Aus dem Kaplande erfährt man jetzt genaues über die Zahl der Herero, die im verflossenen Herbste auf englisches Gebiet übergetreten sind. Der deutsche Generalkonsul aus Kapstadt telegraphiert unter dem 30. d. M., daß an einer Mitteilung des High Commissioner Ende November die Zahl der in die Nähe des Ngami-Sees geflüchteten Hereros einschließlich Frauen und Kinder rund 1800 betragen habe. Außer dem Häuptling Samuel Maharero und seinem Sohn Friedrich Maharero hätten sich zu obigem Zeitpunkte auf englischem Gebiet ferner noch befunden: Nikodemus, angeblich der Häuptling der zu den Herero gehörenden Owabangerus, sowie die Kapitäne Johannes und Tjatjo. – Damit ist die von

uns kürzlich wiedergegebene Meldung über den Übertritt der Hauptführer auf englisches Gebiet vollständig bestätigt.



Österreich-Ungarn.

Die Kossuth-Partei. Franz Kossuth erklärte, die Zeit sei nicht ferne, daß der Majorität der Unabhängigkeitspartei das Recht zur Regierung zukommen werde. Das Programm seiner Partei sei weder antidynastisch noch mit den sogenannten Traditionen im Widerspruch.

Rußland.

Russische Zuckertarife. Bei einer Beratung im Eisenbahndepartement des Finanzministeriums behufs Durchsicht der Zuckertarife entschied man sich für Erhöhung der bestehenden Sätze auf Raffinade und Mehlzucker um acht Prozent am 13. September 1905 und für Bestehenlassen der Ausfuhrtarife in gegenwärtiger Höhe.

Frankreich.

Die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich. Der Unterrichtsminister Bienvenu Martin hat einem Mitarbeiter des „Matin" erklärt, daß die Regierung in Kürze Gesetzentwürfe über die Trennung von Staat und Kirche einbringen werde und die feste Absicht habe, diese Reform durchzuführen. Frankreich sei an einem toten Punkt angelangt, an dem man sich dafür entscheiden müsse, entweder die Trennung von Kirche und Staat einzuführen, oder ein neues Konkordat mit dem Vatikan abzuschließen. Dem Gesetzentwurf, der sich wenig von demjenigen Combes' unterscheidet, werde ein Artikel der Verfassung von 1797 zugrunde liegen, welcher lautet: Der Staat erkennt keinen Kultus an und besoldet keinen. Er erkennt allen Bürgern das Recht zu, einen ihnen genehmen Kultus auszuüben, wenn sie damit den Gesetzen entsprechen.

Die Aufstandsbewegung in Rußland.

Während in Petersburg und Moskau inzwischen äußerlich die Ruhe wiederhergestellt ist, dauern

in Russisch-Polen

die Unruhen fort, und die einlaufenden Meldungen bestätigen, daß die von uns veröffentlichten Nachrichten vollständig auf Wahrheit beruhen, und daß die Versuche des hiesigen konservativen Organs, uns der Sensationsmache zu zeihen, einerseits der Verlegenheit darüber entspringen, daß dies Organ selbst nicht in der Lage war, ausführliche Nachrichten rechtzeitig zu veröffentlichen, zum andern aber dem Vertuschungssystem, das konservative Blätter ja aus Prinzip jeder Regung des freien Geistes gegenüber anwenden wollen. Unsere Nachricht, daß in Warschau an verschiedenen Stellen Feuer angelegt worden sei, wurde durch das offiziöse Wolffsche Telegraphenbureau bestätigt, unsere andere Meldung, die wir am Montag abend durch ein Extrablatt veröffentlichten, ist gleichfalls ein Wolffsches Telegramm, und unsere Veröffentlichungen betr. der Vorbereitung militärischer Maßnahmen und der Aufstandsbewegung in Alexandrowo entstammen solch wohlunterrichteten Quellen, daß jeder Zweifel an der Richtigkeit einer Beleidigung dieser Quelle gleichkäme.

Es ist Geschichtsklitterung, um nicht einen schärferen Ausdruck zu gebrauchen, im höchsten Grade, wenn das konservative Organ in der Nummer vom 1. Februar wörtlich behauptet: „Das ganze Gouvernement bis Warschau hin ist bis jetzt völlig ruhig geblieben, von dem Massenstreik in Lodz abgesehen; nirgends ist es zu Unruhen oder gar zu Blutvergießen gekommen." Einige Zeilen weiter unten schreibt dann dasselbe Organ, das uns der Sensationsmache beschuldigt: „die staatlichen Branntweinläden sind von der Menge in Brand gesteckt", „der telegraphische und telephonische Verkehr ist unterbrochen", „sah ich 10 Leichen von Arbeitern und 3 tote Gendarmen auf den Straßen liegen". Es scheint fast, als ob der Herr, der diese Notizen ausgeschnitten hat, keine Ahnung von der „donnernden Philippika" gegen die „übertriebenen Sensationsmeldungen freisinniger Blätter hatte", die ein anderer im andern Teil der Zeitung schrieb. Unsere Leser ersehen aber aus diesen kleinen Proben, wies gemacht wird. Vorn so, hinten so, wies trefft! Aber es liegt System in der Verhetzung.

In Warschau.

Auf Anordnung des Polizeimeisters bleiben die Toreingänge geschlossen; nur die Hausbewohner erhalten Einlaß. Zwei Infanterie- und zwei Dragoner-Regimenter sind hier eingetroffen. In der Marschallstraße fand eine enorme Volksversammlung statt, die aber ruhig auseinanderging. Dennoch kam es an einigen Punkten zum Handgemenge mit der Polizei und den Truppen, wobei einige Personen getötet und viele verwundet wurden. Infolge Unterbrechung des Telephonverkehrs erhalten die Berichterstatter keine Auskunft. Die Zahl der Opfer ist daher unbekannt.

Über

Gorki und seine Verhaftung

kann das „B. T." folgende authentische Mitteilungen machen:

Am Vorabende des Blutbades erschienen um 11 Uhr abends 11 Personen beim Minister des Innern, darunter Maxim Gorki, die Schriftsteller Anneski, Arseni, Makotin, Jessen, Nabakow, Kedrin, Karejew und andere. Sie wurden vom Adjutanten Mirskis, dem Obersten Samjatin, empfangen, der den elf Männern mitteilte, daß Mirski nicht zu Hause und nicht zu sprechen sei. Wenn sie, wie sie erklärten, etwas so Wichtiges mitzuteilen hätten, was keinen Aufschub dulde, so sollten sie ihre Namen und Adressen im Empfangsbuch notieren, er würde sie von der Rückkehr des Ministers dann telephonisch in Kenntnis setzen. Im übrigen könnten sie sich auch an den Gehilfen Mirskis, General Rysewski, wenden. Das taten die elf; sie erklärten Rysewski: Wenn die Regierung sich nicht zum sofortigen Nachgeben bereit erkläre und verspreche, eine Volksvertretung zusammenzuberufen, so stehe morgen der Ausbruch der Revolution bevor, der nur unter der Bedingung des sofortigen Nachgebens der Regierung unterbleiben werde.

Rysewski antwortete, er könne in dieser Frage nicht das geringste tun.

Von Rysewski begaben sich die elf nun zu Witte, der auch nicht zu Hause war, jedoch telephonisch nach Hause berufen wurde. Von Witte wurden die elf wieder zu Mirski berufen, der sie anhörte und abwies.

Ihre Verhaftung erfolgte sofort nach der Ernennung Trepows, wobei Gorki, der inzwischen nach Riga abgereist war, dort verhaftet und nebst den anderen in der Peter-Pauls-Festung interniert wurde, wo er sich noch gegenwärtig befindet. Die Regierung war anfangs, nach Einleitung der Untersuchung, der Ansicht, in diesen elf Mann die Führer der Revolutionspartei erblicken zu können, die seit Monaten systematisch an der Vorbereitung der Revolution gearbeitet hätten. Bei näherer Untersuchung scheinen indes manche Indizienbeweise, die den Elf eine solche Rolle vindizierten, geschwunden zu sein und mehr das warme Interesse dieser Männer am Volke sie zu diesem Schritt veranlaßt zu haben.

Heute herrscht in höheren Kreisen die Meinung vor, daß Kedrin und Jessen, für welche der Advokatenverein eine Kaution stellen will, eventuell schon nächster Tage freikommen werden. Auch Gorki dürfte in wenigen Wochen freigelassen, jedoch unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden, falls seine Unschuld nicht voll zu Tage tritt.

Ein Bombenanschlag in Paris.

In der Avenue de la République fand eine von Sozialisten einberufene Versammlung statt, in der gegen die Ereignisse in Petersburg protestiert wurde. Als die Teilnehmer der Versammlung, darunter die Deputierten Jaurès, Pressensé und Vaillant die Sitzung verlassen hatten, wurde gegen das Haus der Avenue de la Republique Nr. 13 eine Bombe geschleudert, die mitten unter eine Gruppe Polizisten und republikanische Garden fiel. Zwei Nationalgardisten wurden verwundet.

Der russisch-japanische Krieg.

Kuropatkin zurückgeschlagen.

Nach den heute eingetroffenen Berichten vom Kriegsschauplatz unterliegt es nunmehr keinem Zweifel, daß auch die neueste Offensivaktion Kuropatkins mit einem Mißerfolge der Russen geendet hat. Die Japaner haben die Angreifer durch mehrere wuchtige Gegenstöße zurückgeworfen und sind jetzt bemüht, die Russen zu überflügeln und damit den rechten Flügel des Feindes in eine überaus kritische Situation zu versetzen.

Der Korrespondent des Reuterschen Bureaus bei Okus Armee berichtet von gestern: Nachdem die Japaner die Russen über den Hunho getrieben hatten, setzten sie die Beschießung des Feindes auf der ganzen Linie von gestern nachmittag bis heute mittag fort. Die Japaner suchen jetzt Kuropatkins rechte Flanke zu überflügeln.

Die russischen Verluste.

Über die Höhe der russischen Verluste macht ein Telegramm der Petersburger Telegraphen-Agentur aus Sachalin vom Sonntag Angaben, die die früheren Schätzungen bestätigen; danach betrugen die Verluste auf russischer Seite in der Zeit vom 25. bis 28. Januar 10000 Mann. Dies ist — das offiziöse Telegramm scheint in dieser selbstverständlichen Bemerkung eigentümlicherweise einen Trost zu finden — nur ein geringer Teil der an den Kämpfen beteiligten Truppen. Die Verluste der Japaner sind angeblich sehr groß; 300 Japaner wurden gefangen genommen.

Ein „erfolgreicher Rückzug."

General Kuropatkin meldet von Sonntag: Am 28. Januar, um 7 Uhr abends, griffen die Japaner auf beiden Seiten der Eisenbahn an; nach einer Stunde wurden die Japaner durch Artillerie- und Gewehrfeuer zum Rückzug genötigt. Auf unserer Seite wurden drei Soldaten getötet, drei Offiziere und 32 Mann verwundet. Zur gleichen Zeit rückte der Feind auf der Mandarinenstraße gegen Sandioza vor, stellte das Vorgehen aber später ein. Um 5½ Uhr abends an demselben Tage wurde der Angriff auf Santaitze und Labatay östlich von Sandepu eröffnet. Nach vorbereitendem Artilleriefeuer wurde Santaitze vollständig, Labatay zur Hälfte eingenommen. Unsere Verluste waren unbedeutend, die Haltung der Truppen ausgezeichnet. In der Dämmerung zogen sich unsere Abteilungen, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hatten, nach Chouandi zurück. Die Japaner verfolgten uns nicht.

Am 27. Januar stieß eine unserer Kolonnen bei Kheigoutay auf feindliche Infanterie, von der sie beschossen wurde. Die Japaner zogen sich in fluchtartigem Rückzuge nach Südwesten zurück. Wir verfolgten sie und zwangen sie, sich aus einigen Dörfern zurückzuziehen. Unsere Kolonne näherte sich dann Landugou, das von einer Abteilung Japaner mit Artillerie besetzt war. In dem Kampfe, der sich entwickelte, griffen die Japaner eine unsere Batterien unter dem Feuer der Artillerie an. Ein Kavallerieregiment griff die Japaner an und zog die Aufmerksamkeit des feindlichen Artillerie- und Infanteriefeuers auf sich; wir erhielten Verstärkung und zogen uns darauf zurück.

PROVINZIELLES

a. **Schönsee,** 31. Januar. Sonntag nachmittag fand im Schreiberschen Saale hierselbst eine von einigen hundert Personen besuchte polnische Versammlung statt, in welcher der polnische Reichstagsabgeordnete Brejski-Thorn berichtete, wie er im Reichstage für die polnischen Interessen eingetreten sei.

Graudenz, 31. Januar. Einen tödlichen Unfall erlitt Montag mittag gegen 1 Uhr der Droschkenkutscher Johann Modczinski aus Graudenz. M. beförderte in seiner Droschke einen Arzt und fuhr die Fischerstraße entlang. Ein Rad der Droschke prallte gegen die Bordsteine, und durch die heftige Erschütterung wurde M. vom Kutscherbock auf die Straße geworfen. Der Unglückliche erlitt einen schweren Schädelbruch, an dessen Folgen er kurze Zeit darauf starb. M. war verheiratet.

Flatow, 31. Januar. Der Holzschläger Kutz wurde in der der Herrschaft Sypniewo gehörigen Forst von einem gefällten und niederstürzenden Baumstamme getroffen und so schwer verletzt, daß er am dritten Tage, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben, starb.

Rosenberg, 31. Januar. Zweimal innerhalb zwölf Stunden wurde die hiesige Freiwillige Feuerwehr alarmiert. Sonntag abend geriet in einem Nebengebäude des Bahnhofes das dort aufgespeicherte Holz in Brand. Das Feuer wurde frühzeitig bemerkt und durch das Bahnhofspersonal gelöscht. Es scheint Brandstiftung vorzuliegen, da bereits vor einigen Tagen in demselben Holzstalle ein Brand bemerkt wurde, der jedoch schon im Entstehen erstickt werden konnte. Montag früh entstand auf noch nicht aufgeklärte Weise Feuer in dem zur früheren Genossenschaftsschlächterei gehörigen Viehstalle. Der Stall ist vollständig niedergebrannt; zwei in demselben befindliche Pferde kamen in den Flammen um.

Czersk, 31. Januar. Von einem tollwutverdächtigen Hunde wurden sechs Personen gebissen, die deshalb nach Berlin zur Impfung abreisen mußten. Der Hund wurde getötet. Über Czersk und die umliegenden Ortschaften ist die Hundesperre verhängt.

Marienwerder, 31. Januar. Bei dem in der Weihnachtsnacht erfolgten Untergang des Dampfbaggers „Texas" auf der Fahrt von Hamburg nach Galveston in der Nähe der Insel St. Michaels (Azoren) ist auch ein Sohn des Herrn Rentiers Dyck, der als Assistent jene verhängnisvolle Fahrt mitgemacht hat, ums Leben gekommen.

Marienburg, 31. Januar. Ein Fall von Flecktyphus soll in Marienburg vorgekommen sein. Die „Marienb. Ztg." berichtet darüber: Vor ungefähr 10 Tagen erkrankte die 12jährige Pflegetochter der Eheleute Jungblut, Bastei 4, wohnhaft. Der hinzugerufene Arzt erkannte die Gefährlichkeit der Krankheit und ordnete die Überführung des kranken Mädchens in das St. Marienkrankenhaus an. Nach kurzem Krankenlager verschied das Kind. Auf Grund des an die Regierung eingesandten Berichts trafen heute mittag Herr Regierungs-Präsident v. Jarotzky und ein Medizinalrat aus Danzig hier ein. Es sollen strenge Vorsichtsmaßregeln getroffen werden.

Dirschau, 31. Januar. Im heutigen Nachtschnellzug Berlin-Eydtkuhnen wurde plötzlich eine Dame, Tochter eines russischen Staatsrats, irrsinnig. Sie mußte aus dem Zuge entfernt und in das hiesige Johanniter-Krankenhaus gebracht werden.

Elbing, 31. Januar. Durch ein Schadenfeuer wurden am Sonntag in den Vormittagsstunden Scheune und Viehstall des Gutsbesitzers Herrn Leistikow in Neuhof vollständig eingeäschert. Bei dem heftigen Sturme konnte fast nichts gerettet werden. 40 Stück Rindvieh, darunter sehr wertvolle, hochtragende Kühe, und drei Pferde kamen in den Flammen um. — Als Brandstifter des Schadenfeuers in Neuhof (Kreis Elbing) am Sonntag ist der 15 Jahre alte Dienstjunge Roschinski, der bei Herrn Gutsbesitzer Leistikow in Dienst stand, ermittelt worden. Nach seinen Äußerungen war ihm das Rübentragen zu schwer. Um von dieser Arbeit entbunden zu werden, steckte er absichtlich die Scheune in Brand. Eigentlich sollte die Scheune schon in der vorhergehenden Nacht aufflammen; der Bengel befürchtete aber, dann selbst mit zu verbrennen. Hoffentlich wird dem jugendlichen Brandstifter durch geeignete Mittel hinter Schloß und Riegel seine schändliche Tat zum Bewußtsein gebracht werden.

Danzig, 31. Januar. Die Kochkunst- und Gastwirtsgewerbeausstellung findet vom 20. Mai bis 4. Juni hier im Friedrich-Wilhelm-Schützenhause statt. Ihre hauptsächlichste Abteilung wird die Armenversorgung und Volksernährung betreffen. — Über das Vermögen des flüchtigen Baugewerksmeisters Röhr ist nunmehr das Konkursverfahren eröffnet. Die Höhe der hinterlassenen Verbindlichkeiten ist auf 500 000 Mk. angewachsen. Es werden übertriebene Summen über Röhrs Schuldenverbindlichkeiten laut; man spricht sogar von 1½ Millionen Mark, denen nur 25 000 bis 30 000 Mk. vorhandene Werte gegenüber stehen sollen. Für solche Behauptungen fehlt aber bis jetzt jeder Anhalt, ebenso für das Gerücht von großen Wechselfälschungen. Als gefälscht hat sich bis jetzt nur die erwähnte Zession von 20 000 Mk. und ein Wechsel von 5000 Mk. herausgestellt.

Berent, 31. Januar. Durch Unvorsichtigkeit des jugendlichen Arbeiters Urban, bei dem Gebrauch einer Schußwaffe, wurde der jüngste Sohn des Fleischermeisters J. Kantowski so unglücklich getroffen, daß Hals und Speiseröhre durchschossen sind. Trotz des Bemühens zwei sofort herbeigerufener Ärzte konnte die Kugel bis jetzt nicht gefunden werden.

Zoppot, 31. Januar. Geradezu in Elend verkommen ist der Arbeiter Heinrich Behrmann aus Schmierau. Von seiner Famile getrennt lebend, trieb er sich arbeitslos umher und nächtigte in Getreideschobern, Kellern und Ställen, bis ihm die Polizei ein Unterkommen bei Einwohnern in der Frantziusstraße verschaffte. Doch bald erwies sich seine Überführung in die Krankenstation des evangelischen Gemeindehauses als notwendig, woselbst B. an den Folgen seiner Lebensweise verstarb.

Königsberg, 31. Januar. Der Kaiser hat den Prinzen August Wilhelm á la suite des Ostpreußischen Grenadier-Regiments Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpreußisches) Nr. 3 gestellt. Das Regiment sprach gestern dem Kaiser telegraphisch seinen Dank aus.

Posen, 31. Januar. Die Provinz Posen wird dem kronprinzlichen Paare zu seiner Vermählung als Hochzeitsgabe einen Galawagen im Werte von 17 000 Mark spenden.

Posen, 31. Januar. Das Schwurgericht verurteilte Frau Pawlak wegen Gattenmordes zum Tode, deren Geliebten Kostenski wegen unterlassener Anzeige zu drei Jahren Gefängnis, die Dienstmagd Juda wegen Beihilfe zum Morde zu vier Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust.



Thorn, den 1. Februar.

— **Militärische Personalnachrichten.** Befördert: Braun-Thorn des Inf.-Regts. 21, Spiller-Thorn des Fußart.-Regt. 11, Lt. der Landw.-Fußart. 2. Aufg. Nipkow-Danzig, Brüning-Graudenz des Garde-Jäger-Bat., Schmidt-Deutsch-Eylau des Jäger-Bat. Nr. 1, Koerning-Allenstein des Jäger-Bat. Nr. 2, Wagner-Dt.-Eylau des Pion.-Bat. Nr. 2, Temme-Thorn des Drag.-Rgts. Nr. 10, Auwers-Marienburg des Feldart.-Regt. Nr. 11, Hoenke-Thorn des Train-Bat. Nr. 3, Liebe-Konitz, Wachhausen-Pr. Stargard zu Oberleutnants. Ferner sind ernannt: Die Vizefeldwebel und Vizewachtmeister Remus-Thorn des Inf.-Regt. Nr. 128, Krech-Thorn des Feldart.-Regt. Nr. 53 zu Leutnants der Reserve.

— **Die Kriegsveteranen des Kreises Thorn** feierten mit ihren Familien und eingeladenen Gästen am Sonnabend den Geburtstag des Kaisers und ihr 10jähriges Stiftungsfest in dem festlich geschmückten Saale des Vereinslokals „Goldener Löwe" in Mocker. Nach Vortrag einiger Musikstücke hielt der Vorsitzende, Sekretär Schmidt, eine Ansprache über die Bedeutung des Tages und schloß mit

einem dreifachen Hoch auf den Kaiser, worauf die Nationalhymne gesungen wurde. In den Tanzpausen wurden Couplets und sonstige Vorträge zu Gehör gebracht, von denen das Lied „Die Uhr“ und „Der Veteran von Mars la Tour“ großen Beifall fanden, und worauf Deutschland, Deutschland über alles gesungen wurde. Die Mitteilung des Vorsitzenden, daß auch in diesem Jahre anläßlich des Kaisers Geburtstages von hochherzigen Gönnern dem Verbande wertvolle Zuwendungen gemacht worden sind, erhöhte natürlich die Festfreude und fand in stürmischen Hochs ihren Ausdruck.

– **Erhöhte Strafe.** Vor dem Oberkriegsgericht hatte sich Dienstag der Hauptmann v. Krause vom Inf.-Regt. Nr. 176 zu verantworten. Krause war im Dezember v. Js. vom Kriegsgericht wegen Mißhandlung eines Untergebenen zu 4 Wochen Stubenarrest verurteilt worden. Er hatte am 13. November seinen Burschen, den Musketier Herbst, wegen nicht ordnungsgemäßer Befestigung des Flankierbaumes zur Rede gestellt und ihm in der Erregung einige Faustschläge ins Gesicht versetzt. Als Herbst sich beschweren wollte, hat Hptm. v. Krause dem Burschen auf die Schreibstube freundlich zugesprochen, ihm die Hand gereicht und gemeint, die Angelegenheit sei nun wohl erledigt. Der Bursche hatte dennoch Strafantrag gestellt und v. Krause war zu der genannten Strafe verurteilt worden. Gegen das Urteil hatte er Berufung eingelegt. Im Gegensatz zu der Verhandlung vor dem Kriegsgericht, bei der ein Antrag des Verteidigers auf Ausschluß der Öffentlichkeit durch den Vertreter der Anklage bekämpft und demzufolge bei voller Öffentlichkeit verhandelt wurde, fand die gestrige Sitzung hinter verschlossenen Türen statt. Das Urteil erster Instanz wurde aber nicht nur bestätigt, sondern um 3 Tage Stubenarrest erhöht.

– **Die Wahlen zum Kaufmannsgericht.** Ende dieses Monats finden hier zum erstenmal die Beisitzer-Wahlen zum Kaufmannsgericht nach dem Verhältniswahlsystem statt. Dieses Wahlsystem erfordert im Gegensatz zu dem Mehrheitswahlsystem andere Wahlvorbereitungen; zu diesen gehört auch das Einreichen von sog. Vorschlagslisten an den Wahlleiter von seiten der Wähler. Hierbei trennen sich selbständige Kaufleute und Handelsangestellte. Gestern abend fanden zum Aufstellen geeigneter Kandidaten Vorbesprechungen statt: Auf Veranlassung der Handelskammer hatten sich die selbständigen Kaufleute im Artushof eingefunden, und die Handlungsgehilfen vereinigten sich auf Veranlassung des Vereins der Deutschen Kaufleute im Pilsener. In der ersten Besprechung wählte man die Kandidaten branchenmäßig aus, und zwar wurden die Speditions- und Getreidebranche, die Manufaktur- und Kurzwarenbranche, die Materialwarenbranche, die Eisen-, Kohlen- und Baumaterialienbranche und alle übrigen Branchen (Industrie usw.) zusammengefaßt, aus jeder Branche einige Kandidaten in Vorschlag gebracht, und unter diesen fand dann die Auswahl von fünf endgültigen Kandidaten statt. Darnach kommen auf die Vorschlagsliste zu stehen die Herren Gg. Sternberg, Stadtrat Kittler, Albert Kordes, Gg. Dietrich und Rawitzki. Als bevollmächtigter Vertreter wurde Herr Stadtrat Kittler bestimmt. Die Vorschlagsliste wurde sofort von den anwesenden 21 stimmberechtigten Herren unterschrieben. – Wenn hier eine Verständigung über die aufzustellenden Kandidaten sehr leicht zu erzielen war, um so schwerer war dies bei den Handlungsgehilfen möglich. Die kleinen Bosheiten, mit denen die verschiedenen Handlungsgehilfenvereine unter sich kokettieren, erforderten erste eine ausgiebige Debatte, um über die Kandidaten einig zu werden. Es wurde beschlossen, aus den hiesigen Handlungsgehilfenvereinen geeignete Kandidaten herauszusuchen und diese auf die Vorschlagsliste zu bringen, die durch nichtorganisierte Handlungsgehilfen vervollständigt wird, soweit dies möglich ist. Dadurch wird die Stimmenzersplitterung vermieden werden. Auf die Liste kommen die Herren Maximilian Polzin, Fritz Mühlbradt, Arthur Kube, Max Höhne und Karl Sponer. Als Bevollmächtigte haben die ersten drei Namensunterschriften zu gelten. Auch hier wurde die Liste sofort unterschrieben. – Vierzehn Tage vor der Wahl werden sämtliche eingegangenen Vorschlagslisten veröffentlicht werden.

– **Aus dem Theaterbureau.** Donnerstag, abends 8 Uhr geht auf vielseitigen Wunsch Gustav Kadelburgs Lustspiel: „Der Familientag“ zum dritten Male in Szene. Freitag, den 3. Februar, abends 8 Uhr veranstaltet die Direktion einen Einakter-Abend mit Serenissimus-Zwischenspielen, welcher sehr interessant zu werden verspricht. Gegeben werden u. a. die drei Einakter: „Die Zeche“, Lustspiel von Ludwig Fulda, „Der Klavierlehrer“, Lustspiel von Paul v. Schönthan, und „Das Schwert des Damokles“, Schwank von Gustav zu Puttlitz. Sonnabend abend 7½ Uhr: „Kabale und Liebe“ von Fr. v. Schiller. Sonntag nachmittag 3 Uhr (bei halben Kassenpreisen): „Othello“, abends 7 Uhr: „Charleys Tante“, Schwank in 3 Akten von Brandon Thomas. – Der Vorverkauf zu der Sonntag-Nachmittag-Vorstellung findet schon ab Mittwoch an der Tageskasse statt.

t. **Innungsquartal.** Vorgestern nachmittag hielt auf der Herberge der vereinigten Innungen die Riemer-, Sattler-, Tapezierer- und Täschner-Innung das erste diesjährige Quartal ab. Es wurde 1 Ausgelernter freigesprochen und 4 neue Lehrlinge eingeschrieben. Dem Freigesprochenen wurden vom Obermeister Paul Schliebener die Papiere eingehändigt. Die Rechnungsrevisionskommission prüfte die Rechnungen und Beträge und beantragte die Entlastung des Kassenführers, die auch sogleich erfolgte. Über die Verausgabung der Zinsen der Fritz Stephanstiftung an würdige Ausgelernte wird erst später beschlossen werden.

– **Oberkriegsgericht.** In der gestrigen Sitzung des Oberkriegsgerichts wurde der Reservist Manikowski abermals zu drei Monaten Gefängnis wegen körperlicher Mißhandlung unter Mißbrauch der Waffe verurteilt. Vom Kriegsgericht zu 5 und vom Oberkriegsgericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, hob das Reichsmilitärgericht das Urteil auf und verwies die Sache nochmals an das Oberkriegsgericht, das obiges Urteil fällte. – In der Berufungssache des Kanoniers Joseph Grömer 4. Komp. Fuß-Art.-Regts. Nr. 11, der vom Kriegsgericht s. Z. wegen Hehlerei zu drei Wochen Gefängnis verurteilt worden war, wurde die Strafe auf eine Woche Gefängnis ermäßigt.

– **Von der Weichsel.** Der Pegel stand heute auf 1,38 (1,40) Meter über Null.

– **Polizeibericht.** Verhaftet wurde eine Person. Gefunden wurde ein Herrenregenschirm.

– **Meteorologisches.** Temperatur + 0, höchste Temperatur + 3, niedrigste – 1, Luftdruck 27. Wetter trübe. Wind West.

Podgorz, 1. Februar.

– **Wieder gefunden.** Die Schulknaben Beyer haben sich in der Nessauer Niede ung aufgehalten. Der Besitzer Link übergab sie gestern der hiesigen Polizei, die sie wieder ihren Eltern zuführte. Die häuslichen Verhältnisse sollen sehr traurig sein, die Mutter ist sehr dem Trunke ergeben.



Streik im oberschlesischen Kohlenrevier.

Breslau, 1. Februar. Die Arbeitseinstellung auf der Königin Luise-Grube hat einen weiteren Umfang angenommen.

Die Krankheit des Prinzen.

Potsdam, 1. Februar. Der abends 7¼ Uhr ausgegebene Krankheitsbericht über das Befinden Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Eitel Friedrich lautet:

Seine Königliche Hoheit hat heute einen ziemlich guten Tag verbracht. Atemnot und Schmerzen geringer. Temperatur 37,4.

gez.: Widemann. Wiemuth.

Berlin, 1. Februar. Nach dem heute früh ausgegebenen Bulletin ist ein weiterer Fortschritt im Befinden des Prinzen Eitel-Friedrich zu konstatieren. Nach gut verbrachter Nachtruhe betrug die Morgentemperatur 36,5 Grad. Der Auswurf ist noch ziemlich reichlich, aber fast nicht mehr blutig. Das Allgemeinbefinden ist befriedigend. Abendbulletins werden nicht mehr ausgegeben.

Die Hochzeit in Darmstadt.

Darmstadt, 1. Februar. Der Einzug des hohen Brautpares in die reichgeschmückte Residenz nahm einen glänzenden Verlauf. Um 4 Uhr traf mittels Sonderzuges die Braut des Großherzogs, Prinzessin Eleonore zu Solms-Lich, mit ihren Verwandten, dem Förstenpaare zu Solms-Lich und ihren Schwestern Maria und Dorothea auf dem Bahnhof ein, wo sie von dem Großherzog, der Prinzessin Heinrich von Preußen, dem Prinzen und der Prinzessin Ludwig von Battenberg empfangen und herzlich begrüßt wurde. Ferner waren der Staatsminister Rothe und die Hofstaaten erschienen. Eine Ehrenkompagnie mit der Musikkapelle des Infanterie-Regiments Nr. 117, Großherzogin, war auf dem Bahnhof aufgestellt. Nach dem Abschreiten der Front erfolgte in offenem Wagen die Fahrt nach dem Absteigequartier der hohen Gäste, dem Alten Palais. Eine Eskadron der Dragoner bildete die Eskorte. Am Triumphbogen in der Unteren Rheinstraße wurden die Herrschaften vom Stadtvorstande empfangen und durch eine Ansprache des Oberbürgermeisters Morneweg herzlichst willkommen geheißen. Auf dem Wege vom Bahnhof nach dem Alten Palais, der in eine prächtige via triumphalis umgewandelt war, brachte eine nach Tausenden angesammelte Menschenmenge den Herrschaften begeisterte Ovationen dar. Der Einzug war von prächtigem Wetter begünstigt.

Darmstadt, 1. Februar. Die Illumination am gestrigen Abend war prächtig. Die Herrschaften machten eine einstündige Rundfahrt. Bei dem gestrigen Einzug dankte der Großherzog namens seiner Braut für die Glückwünsche der Stadt, versichernd, daß sie sich bald heimisch fühlen werde. Prinz Heinrich ist gestern abend hier eingetroffen.

Der neue Berggesetzentwurf.

Köln, 1. Februar. Wie die „Kölnische Ztg.“ erfährt, wird der erste Entwurf des Berggesetzes in allernächster Zeit den nach Berlin berufenen fünf preußischen Berghauptmännern vorgelegt werden.

Die ungarische Kabinettskrisis.

Wien, 1. Februar. Der Kaiser empfing heute Ministerpräsident Graf Tisza, der die gesamte Demission des Kabinetts gab. Kaiser Franz Joseph berief Julius Andrassy zur Bildung des Kabinetts.

Ausfall der ungarischen Wahlen.

Budapest, 1. Februar. Nach dem endgültigen Wahlergebnis sind gewählt: 151 Liberale, 159 Anhänger der Kossuthpartei, 27 Dissidenten, 24 Oppositionelle, 18 Anhänger der Banffypartei, 10 Parteilose, 9 Nationalisten. 14 Stichwahlen sind erforderlich.

Der Warschauer Streik nimmt zu.

Warschau, 1. Februar. Dem Ausstande sind jetzt alle Fabriken angeschlossen. Die Eisenbahnbeamten sucht man zum Abschluß an den Streik zu bewegen.

Wer ist der Schuldige?

Petersburg, 1. Februar. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Der Temps veröffentlicht eine Zuschrift aus Petersburg, die besagt, der Finanzminister hätte zu unbarmherzigen Repressivmaßnahmen gegen die Arbeiter am 22. Januar geraten. Der Finanzminister hat nichts derartiges angeraten. Die Mitteilung des Temps kommt offenbar aus schlecht unterrichteter Quelle.

Die Opfer der Unruhen.

Petersburg, 1. Februar. (Amtlich.) Nachträglich wird bekannt, daß am 22. Januar während der Straßenunruhen 96 (!) Personen getötet wurden. Von 333 Verwundeten sind bis jetzt 32 gestorben.

Der Zar empfängt die Arbeiter.

Petersburg, 1. Februar. Für heute ist der Empfang der Arbeiterabordnung beim Zaren in Zarskoje Selo angesetzt.

Reaktion ist Trumpf.

Petersburg, 1. Februar. Der Minister des Innern wurde aus Gesundheitsrücksichten (!) seinem Antrage gemäß aus dem Amte entlassen.

Aktion für Gorki.

Christiania, 1. Februar. Der Vorstand der hiesigen Schriftstellervereinigung beschloß, Unterschriften für eine Adresse zu sammeln, in welcher norwegische Gelehrte, Schriftsteller und Künstler die russische Regierung bitten, Maxim Gorki auf freien Fuß zu setzen.

Kuropatkin zurückgeschlagen.

London, 1. Februar. **„Daily Telegraph“ meldet aus Tokio von gestern: Kuropatkins Flankenbewegung hat sich mit einem endgültigen Fehlschlag abgeschlossen. Die russischen Verluste bei den Gefechten vom 25. bis 29. Januar werden auf 36–42 000 und die der Japaner auf rund 7000 Mann geschätzt.**



Kurszettel der Thorner Zeitung.

Berlin, 1. Februar.		31. Jan.
Privatdiskont	2	2⅛
Österreichische Banknoten	85,10	85,05
Russische "	216,–	216,–
Wechsel auf Warschau	–,–	–,–
3½ pZt. Reichsanl. unk. 1905	102,–	102,–
3 pZt. "	90,25	90,25
3½ pZt. Preuß. Konsols 1905	102,–	102,–
3 pZt "	90,25	90,25
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	103,10	103,10
3½ pZt. " " 1895	98,75	98,75
3½ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfbr.	99,10	99,–
3 pZt. " " II "	87,80	87,80
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	88,40	88,40
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	88,75	88,50
4½ pZt. Poln. Pfandbr.	93,10	92,60
Gr. Berl. Straßenbahn	185,50	184,75
Deutsche Bank	237,75	237,50
Diskonto-Kom.-Ges.	192,50	192,–
Nordd. Kredit-Anstalt	112,25	111,90
Allg. Elektr.-A.-Ges.	233,50	232,50
Bochumer Gußstahl	241,50	239,30
Harpener Bergbau	212,50	210,40
Hibernia	117,50	–,–
Laurahütte	256,50	255,50
Weizen: loko Newyork	122½	121⅝
" Mai	179,75	180,50
" Juli	180,75	–,–
" September	178,50	179,50
Roggen: Mai	146,25	146,25
" Juli	147,25	147,25
" September	–,–	–,–
Spiritus: loco m. 70 M. St.	–,–	–,–

Wechsel-Diskont 4 pZt., Lombard-Zinsfuß 5 pZt.

Für Gorki.

Maxim Gorki, der Dichter der „Nachtasyl“, der warmherzige und tiefgründige Kenner und Schilderer der Volksseele, der in der ganzen gebildeten Welt verehrte und gefeierte Schriftsteller ist während der jüngsten erschütternden Ereignisse mit anderen Vertretern der russischen Intelligenz verhaftet worden. Seine Zukunft, vielleicht sogar sein Leben ist bedroht.

Die Welt des Geistes kennt keine Landesgrenzen. Das Schicksal Gorkis kann niemand gleichgültig lassen, dem die edelsten Güter der Menschheit am Herzen liegen. Wie er durch seine Werke weit über sein Vaterland hinaus gewirkt hat, so haben auch weit über sein Vaterland hinaus alle Gebildeten einen Rechtsanspruch auf sein Leben und sein künftiges Schaffen. Sie alle sind befugt, den Petersburger Machthabern eindringlich zuzurufen: Dieser Mann gehört nicht euch; er gehört seinen hohen Aufgaben; er darf kein Opfer politischer Willkür werden!

In dem Verlangen, der allgemeinen Empfindung einen möglichst nachhaltigen, möglichst wirkungsvollen Ausdruck zu geben, bitten wir die Gleichgesinnten sich diesem Protest anzuschließen.

Dr. Theodor Barth. Dr. Ludwig Fulda. Gerhart Hauptmann.
Prof. Ernst Häckel. Hugo von Hoffmannsthal.
Walter Leistikow. Prof. Max Liebermann. Prof. Oskar Liebreich.
Prof. O. Franz v. Liszt. Prof. Simmel.
Hermann Sudermann. Dr. Ernst v. Wildenbruch.

Philipp Elkan Nachf., nur Filiale, Altstädt. Markt 35.

Vom 3. Februar bis 15. Februar incl.

Vorzugspreise!

Soweit der Vorrat reicht!

Steingut!

Speiseteller, flach und tief,	8	Pf.
Wurstbretter,	22	Pf.
Salzmetzen,	58	Pf.
Schüsseln, rund,	45	Pf.
Kaffeebecher, 8 — 10 —	12	Pf.
Waschschüsseln, 31 cm,	46	Pf.
Compottieren, 4 Stück im Satz,	48	Pf.
Nachttöpfe,	48	Pf.
Waschgarnituren, 5 teilig,	2,80	Mk.

Besonders billig!

Papier-Servietten!

50 Stück für **44** Pf.

Gläser-Untersätze!

schwarz und braun, Stück **5** Pf.

Brodkörbe!

Kahnform, japanische Muster, **28** Pf.

Porzellan!

Speiseteller, flach und tief,	23	Pf.
Gemüseschüsseln, rund,	60	Pf.
Cabarets, zweiteilig,	1,10	Mk.
Kaffeetassen, weiss, mit Untertasse Rococomuster,	20	Pf.
Kaffeetassen, bunte Blumen, mit Untertassen,	22	Pf.
Saucieren,	1,00	Mk.
Compottieren, bunt, 40 und	10	Pf.
Kaffeekannen,	47	Pf.
Kaffee-Services, 9 teilig, nur aparte Muster,	3,20	Mk.
Moccatassen, echt japanisch,	38	Pf.

Manschettenknöpfe!

Bügel- und Kettenknöpfe!
Seltener Gelegenheitskauf! Paar **36** Pf.

Photographie-Rahmen!

Bronce Cabinet- **46 Pf.**
Bronce Visit- **36 Pf.**

Gasglühlichtstrümpfe,	13	Pf.
Gascylinder, doppelt geglüht, Dtzd.	90	Pf.

Wirtschafts-Artikel!

Emaille-Wasser-Eimer, 28 cm,	98	Pf.
Müllschaufeln, Emaille,	42	Pf.
Suppensiebe, spitz, Emaille,	36	Pf.
Kaffeemühlen,	95	Pf.
Plätteisen, gut vernickelt,	2,65	Mk.
Bohnermasse,	70	Pf.
Schuhcreme, schwarz und braun,	23	Pf.
Wirtschaftswaagen,	1,85	Mk.
Fleischhackemaschinen,	3,40	Mk.

Wringmaschinen, bester Gummi,

36 cm	39 cm	42 cm
13,00	14,00	15,00

Stahl-Waren!

Brodmesser, 5½ Zoll,	25	Pf.
Küchenmesser, 2 Stück für	15	Pf.
Arbeitsscheeren, 3½ Zoll,	38	Pf.
Cabaretgabeln,	48	Pf.
Butter-u. Käsebestecke, Nickel,	1,35	Mk.
Tischmesser u. Tischgabeln, schwarzer Griff,	38	Pf.
Taschenmesser von **10 Pf.** an.		

Landwehr-  Verein.

Zur Beerdigung des verstorbenen Kameraden **Hermann Sommer** tritt der Verein am **Freitag, den 3. Februar,** nachmittags pünktlich 2½ Uhr am Nonnentor an.

Der Vorstand.

In unser Handelsregister B. ist bei der Firma **„Landwirtschaftliche Brennerei und Mühle Rynsk,** Gesellschaft mit beschränkter Haftung zu Rynsk" heute eingetragen worden:

Durch Beschluß der Generalversammlung vom 21. Dezember 1904 ist die Firma in **„Landwirtschaftliche Brennerei und Mühle Rheinsberg,** Gesellschaft mit beschränkter Haftung zu Rheinsberg" geändert.

Durch denselben Beschluß ist das Stammkapital um 10 000 Mark erhöht und beträgt jetzt: 90 000 Mark.

Thorn, den 30. Januar 1905.

Königliches Amtsgericht.

Freitag, den 3. Februar 05,
vormittags 11 Uhr,
werde ich vor dem **Gerth**'schen Gasthause in Jakobsvorstadt

einen Musikautomaten

meistbietend, zwangsweise gegen Barzahlung versteigern.

Thorn, den 1. Februar 1905.

Albrecht,
Gerichtsvollzieher kr. A.

Oeffentliche Versteigerung.

Freitag, den 3. Februar cr.,
vormittags 11 Uhr,
werde ich hierselbst im **Palm**'schen Reitinstitut

ein dort untergebrachtes Pferd (brauner Wallach)

gegen bare Zahlung versteigern.

Der Verkauf erfolgt auf Grund eines gerichtlichen Beschlusses.

Klug,
Gerichtsvollzieher in Thorn.

Auktion.

Freitag, den 3. Februar, vormittags 10 Uhr, werde ich in meiner Verkaufshalle Grabenstr. 35, vis-à-vis dem Theater

1 Roßwerk, 1 Dreschmaschine, 1 Häkselmaschine, 1 Sopha, Rock und Jakettanzug, Damenjaketts, Rad-Mantel, Spiegel, Bilder, Glas- und Porzellan-Geschirr, 1 sehr belehrendes Arzeneibuch, 1500 Seiten umfassend, Kleider-, Wäsche- und Glasspinde, Kommoden, Tische, Stühle, Tombank, Pult u. a. G.,

meistbietend gegen sofortige Zahlung verkaufen. Die Sachen sind gebraucht und sind zwei Stunden vorher dort zu besichtigen.

Julius Hirschberg, Auktionator in Thorn, Culmerstr. 22.

Gesucht

für den Verkauf und Vertrieb eines leicht verkäuflichen Artikels der Nahrungsmittelbranche in größeren Städten eine

Firma,

welche ihre Kundschaft mit eigenen Gespannen regelmäßig bedient. Ausführliche Offerten mit Ref. unter **H. J. 5417** bef. **Rudolf Mosse, Hamburg.**

Vertreter für Waren-Automaten sucht

überall gegen höchste Provision

Deutsche Automaten-Gesellschaft
Rixdorf — Berlin.

Tüchtige Buchhalterin,

keine Anfängerin, mit schöner Handschrift und mit Stenographie und Schreibmaschine vertraut, per bald in gute Stellung **gesucht.**

Offerten erbeten **F. 1000** postlagernd Thorn 3.

Suche von sogleich ein **Mädchen** nicht unter 16 Jahren oder eine

Aufwärterin.

Zu erfragen **Gerstenstr. 8,** III r.

Tüchtige Waschfrau

findet von sofort **dauernde** Beschäftig.
Dampf-Waschanstalt „Frauenlob"
Friedrichstraße 7.

---

1 gr. möbl. Zim., mit u. ohne Kost, billig zu verm. **Neustädt. Markt 16.**

Geschäfts-Übernahme.

Einem hochgeschätzten Publikum von Thorn und Umgegend zur gefälligen Kenntnis, daß ich das

Restaurant „Zum grünen Wald"
— Brombergerstraße 98 —

mit dem heutigen Tage übernommen habe. Durch meine langjährige Tätigkeit in der Gastwirtsbranche bin ich in der Lage, allen Anforderungen zu genügen und werde bemüht sein, durch Verabreichung guter Speisen und Getränke mir das Wohlwollen meiner werten Gäste zu erwerben.

Um gütigen Zuspruch bittet

hochachtungsvoll

J. Reimann,
früher Kantinenwirt I. Batl. Fuß-Artl.-Regt. Nr. 15.

Konkurswarenlager.

Das zur **W. Rezulski**'schen Konkursmasse gehörige Warenlager, bestehend in:

Stiefeln und Schuhwaren aller Art
für Herren, Damen und Kinder,
Filzschuhen und Gummischuhen pp.
wird zu bedeutend **herabgesetzten** Preisen ausverkauft.

Anfertigungen nach Maß sowie Reparaturen
werden billigst, schnell und sauber ausgeführt

Heiligegeiststrasse 13. Heiligegeiststrasse 13.

Paul Engler, Konkursverwalter.

Warnung!

Von meinem Lagerplatze ist mir eine größere Anzahl Faßdauben, auch Speichen, gestohlen worden, weshalb ich vor deren Ankauf warne.

Ich zahle demjenigen eine Belohnung, der mir den Dieb nachweist, damit ich gegen letzteren gerichtlich vorgehen kann. **S. Lipski.**

Brückenstr. 6, part.,
per 1. April 5 Zimmer mit reichlichem Zubehör und Hausgärtchen zu vermieten. Auf Wunsch Wagenremise und große Stallung. Näheres daselbst bei **Gebr. Rosenbaum.**

---

2 Wohnungen à 120 u. 96 Taler pro Jahr z. v. Heiligegeiststr. 7/9.

Schultheiss-Versandt.

Spezial-Ausschank
im
„Hotel Viktoria"
außer dem Hause pro Liter **35** Pfg.

Kieferne Sägespähne

haben waggonweise preiswert abzugeben

Dampfsägewerke C. Lindau, Schulitz a. W.

Restaurant Artushof

Inhaber R. Picht.

Heute Mittwoch, den 1. Februar cr.:

Großes Bockbierfest

verbunden mit

Wurstessen.

Anstich von Bockbier der Königl. Bayr. Staatsbrauerei Weihenstephan.

Von 10 Uhr vormittags ab:

Wellfleisch

Wurst wird auch außer dem Hause abgegeben.

Kolonial-Abteilung Thorn.

Die für den 2. bezw. 16. Februar in Aussicht genommenen Vorträge des Herrn Hauptmann Krag und Herrn Leutnant Leutwein müssen zunächst leider verschoben werden.

Die hierfür stattfindenden Veranstaltungen werden durch besondere Anzeige rechtzeitig bekannt gegeben werden.

Der Vorstand.



Friedrich Wilhelm-Schützenbrüderschaft
zu **Thorn.**

Am Donnerstag, den 2. Februar d. Js.
abends 8½ Uhr
im kleinen Saale des Schützenhauses

Herren-Abend

mit Wurstessen und humoristischen Vorträgen.

Preis pro Couvert einschl. Bier 2 Mk.
Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Wie **Dr. med. Hair** vom **Asthma** sich selbst und viele hunderte Patienten heilte, lehrt unentgeltl. dessen Schrift. **Contag & Co., Leipzig.**

Stadt-Theater

Direktion **Carl Schröder.**

Donnerstag, den 2. Februar 1905,
abends 8 Uhr:

Der Familientag.

Lustspiel in 3 Akten von Gustav Kadelburg.

Freitag, den 3. Februar 1905:

Serenissimus-Zwischenspiele.

Dazu:
«Die Zeche». «Der Klavierlehrer».
«Das Schwert des Damokles».

ULTIMO

neben der Kaiserlichen Post
Altrenommiertes Bürgerlokal
Täglich:

Frische Flaki
Eisbein und Sauerkohl
Goulasch, Casseler Rippspeer
Ausschank von Königsberger Bier
Brauerei Ponarth.

Unsere Flotte und ihre Zukunft

betitelt sich eine der heutigen Gesamtauflage beigefügte Extrabeilage, welche wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Hierzu Beilage und Unterhaltungsblatt.

Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Beilage zu Nr. 28 — Donnerstag, 2. Februar 1905.

Kornhäuser und landwirtschaftliche Genossenschaften.

Über das vorstehende Thema, das auch in unserer Gegend von Interesse ist, äußerte sich in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 26. Januar der Abg. Blell, Präsident der Handelskammer in Brandenburg, in eingehender Weise. Wir geben aus seiner Rede folgende Ausführungen wieder:

Bei der ersten Beratung über die Bewilligung von Staatsmitteln zur Errichtung landwirtschaftlicher Getreidelagerhäuser äußerte man sich von allen Seiten dahin, daß dies ein Experiment, ein Versuch sein sollte. Ich bin aber doch der Ansicht, daß, nachdem ungefähr sechs Jahre vergangen sind, eine eingehendere Besprechung dieser ganzen Angelegenheit notwendig geworden ist, und daß uns vor allen Dingen Gelegenheit gegeben werden muß, uns über den Stand der einzelnen Kornhausgenossenschaften, über die Resultate, die sie erzielt haben, vollständig zu informieren.

Damals wurde seitens der Regierung hervorgehoben, daß eine stillschweigende und selbstverständliche Voraussetzung zwischen der Regierung und den berichtenden Kornhausgenossenschaften sei, daß die von den Kornhausgenossenschaften einzureichenden Berichte ausschließlich für die Zwecke der Staatsverwaltung, nicht aber für die Veröffentlichung bestimmt seien; und vor einigen Tagen hat der Herr Abgeordnete Meyenschein hier gemeint, dann würden ja die Kornhausgenossenschaften schlechter behandelt werden als die Kaufleute. Denn den Kaufleuten fiele es gar nicht ein, ihre Bilanzen einzureichen oder zu veröffentlichen. Ja, meine Herren, das ist doch nicht richtig.

Wenn Staatsgelder für diese Zwecke weggegeben werden, so muß auch sorgfältige und eingehendste Rechenschaft über die Verwendung dieser Staatsgelder gegeben werden und darüber, was für Resultate mit ihnen erreicht worden sind.

Unsere Freunde haben damals die Resolution eingebracht, weil wir eifrige Freunde des Genossenschaftswesens sind.

Wenn ihr damals Folge gegeben worden wäre, so haben wir die feste Überzeugung, daß durch die bessere Einsicht, die damit gewonnen wäre, die Landwirte vor manchen Schäden und mancher Enttäuschung bewahrt geblieben wären. (Sehr richtig! links.)

Der Herr Abgeordnete Meyenschein sagt, die hessische Kornhausgenossenschaft verzinse sich mit über 4 %. Wenn aber der Durchschnitt der Verzinsung nur 2,4 % ist, dann geht ja daraus hervor, daß in anderen Provinzen und in anderen Gegenden eine sehr viel niedrigere Verzinsung als 2,4 % stattfinden muß.

Ferner, meine Herren, drängt sich die Frage auf: wie steht es, wenn die Kornlagerhäuser nun verkauft werden sollen? welche Forderungen werden an die Genossen gestellt, auf welcher Basis wird der Preis festgestellt? Gelten da die Selbstkosten, die der Staat bei Erbauung der Kornlagerhäuser gehabt hat, als maßgebend oder nimmt man einfach die Angebote der Kornhausgenossenschaften entgegen oder irgend einen öffentlichen Wettbewerb? Es fehlt jede Angabe über Kaufsumme und Angebot. Wir haben ein einziges Beispiel, das in der Nachweisung auch angeführt ist, in Stolp.

Das Kornlagerhaus in Stolp ist abgebrannt; es hat gekostet 158 500 Mk., an Brandentschädigung hat man dafür erhalten 83 000 Mk. Dann ist das Grundstück und der Rest der Anlage verkauft für 52 000 Mk.; der Staat hat also eine Einnahme von 135 000 Mk. gehabt oder einen Verlust von 23 400 Mk., beinahe 15 % des Anlagekapitals, und einen noch größeren, wenn der Preis für das fiskalische Terrain, das doch auch einen Wert hat, sich nicht mit in der Kostensumme befindet.

Wenn man das finanzielle Ergebnis der Kornhäuser prüft, so findet man, daß es zurückgeht. Im Jahre 1903 haben nach der damaligen Nachweisung mit Gewinn gearbeitet 27, im Jahre 1904 nur noch 16; im Jahre 1903 haben mit Verlust gearbeitet 4, im Jahre 1904 dagegen 13; ohne Gewinn und Verlust haben in jedem der beiden Jahre 3 gearbeitet. Nun war im Jahre 1903 auch noch veröffentlicht, wie sich diejenigen Kornhäuser rentiert hatten, die den alleinigen Kornhausbetrieb ohne Verkauf von Futter- und Düngemittel hatten. Da hat sich ergeben, daß im Jahre 1903 von diesen nur 13 mit Gewinn gearbeitet hatten, während im ganzen 27 mit Gewinn gearbeitet hatten; während bei dem allgemeinen Betrieb 4 mit Verlust gearbeitet hatten, hatten bei dem alleinigen Kornhausbetrieb 8 mit Verlust gearbeitet. Daraus scheint uns hervorzugehen, daß der Hauptnutzen, den die Kornhäuser erzielen, aus dem Handel mit Futter- und Düngemitteln gezogen wird (sehr richtig! bei den Freisinnigen), daß dies das Lohnende ist, und daß bei einem reinen Kornhausbetrieb fast alle mit Unterbilanz arbeiten würden. Diese Kornhäuser verfehlen aber doch ganz und gar den Zweck, für den sie seinerzeit gebaut worden sind, wenn sie sich ausgestalten zu Händlern mit Futter- und Düngemitteln und allen möglichen andern Sachen, von denen der Herr Abgeordnete Meyenschein neulich gesprochen hat. Dann sind sie eben keine Kornhäuser mehr, und dann hat der Staat auch nicht mehr das Interesse, derartige Genossenschaften mit Kapitalvermögen oder durch billige Verzinsung zu unterstützen, besonders dann nicht, wenn sie, was nach den mir zu Ohren gekommenen Nachrichten sehr häufig geschehen soll, auch an Leute verkaufen, die gar nicht Genossen dieser Kornhausgenossenschaften sind. Dann schädigen sie in einer nicht erlaubten Weise den unabhängigen und selbständigen Handel. (Sehr richtig! links.)

Was würde man sagen, wenn die Hälfte der Getreidehändler, die Hälfte der selbständigen Kaufleute so wirtschaftete, während sie doch ohne staatliche Unterstützung und ohne niedrig verzinsliche Staatsgelder ihre Geschäfte betreiben müssen!

Nun, meine Herren, muß man aber noch etwas anderes recht Interessantes beachten; nämlich man muß fragen: wie hoch sind die Gewinne, die erzielt worden sind, und wie groß sind die Verluste, die eingetreten sind? Es ist ja unmöglich, sich ein klares Bild über die Sachlage zu verschaffen, solange uns eben diese Nachweisungen der Staatsregierung fehlen. Ich habe mir deshalb einiges zusammengestellt, wo ich es gefunden habe, und habe dabei gesehen, daß in Pyritz 1899/1900 52 Mk. verdient wurden, in Neusalz 1901/02 356 Mk, in Tilsit 1900/01 576 Mk., in Stolp 1900/02 921 Mk. Das ist die höchste Gewinnziffer, die ich gefunden habe; aber bei den Verlusten geht es gleich in die Tausende. In Grimmenthal sind 1899/1900 8500 Mk. verloren worden, in Anklam 1898/99 2443 Mk., in Rettenhausen 1898/99 2247 Mk., in Barth 1902/03 5334 Mk.

Und nun, meine Herren, kommt die Musteranstalt Halle! In Halle sind im Jahre 1900/01 verloren worden 55 780 Mk. (hört, hört! links), 1901/02 86 410 Mk., 1902/03 29 485 Mk., 1903/04 52 625 Mk.

Meine Herren, aus Halle liegt die Bilanz vor mir; hier kann man ganz genau sehen, wie sich die Sache entwickelt hat. Als damals das Kornhaus in Halle gebaut wurde, war eine große Begeisterung unter den Grundbesitzern nicht vorhanden; eine lebhafte Agitation, allerlei Versprechungen für die Zukunft haben dahin geführt, daß bei der Gründung 261 Mitglieder vorhanden waren; bis 1902/03 hat sich die Mitgliederschaft sehr langsam vermehrt, weil die eben vorgetragenen Resultate vorlagen. Trotzdem war im Jahre 1902/03 die Mitgliederzahl auf 450 gewachsen. Aber, meine Herren, als nun diese großen Verluste kamen, sannen Vorstand und Aufsichtsrat auf Mittel zur Besserung, und es wurden neue Statutenbestimmungen entworfen. Es wurde eine Statutenänderung vorgenommen und zur Kenntnis der Genossen gebracht; sie sollte am 1. Juli 1904 in Kraft treten. Sie bezweckte eine Erhöhung der Geschäftsanteile von 30 Mk. auf 100 Mk., eine Erhöhung der Haftsumme von 100 auf 300 Mk., eine Höchstanzahl der Geschäftsanteile von 100 auf 200, Lieferungszwang von 3 Tonnen Getreide für jeden Geschäftsanteil, Abnahmezwang für Futter und Düngemittel von 2 Tonnen (hört, hört! links) für jeden Geschäftsanteil oder Bezahlung von 2 Mk. pro Tonne bei Nichtentnahme.

Meine Herren, in Halle ist das Resultat des Betriebes der Kornhausgesellschaft gewesen, daß der Handel geschädigt worden ist (sehr richtig! bei den Freisinnigen), daß die Landwirte erhebliche Verluste erlitten haben (sehr richtig! bei den Freisinnigen); denn es kann jemand ein vorzüglicher Produzent sein und doch nicht die notwendigen kaufmännischen Eigenschaften haben (sehr richtig! bei den Freisinnigen); es ist nach meiner Ansicht nicht richtig, wenn die Produzenten ihre Geschäfte selbst machen, sondern sie bedürfen dazu der Kaufleute, die ihre eigene Haut zu Markte tragen, sorgfältig beobachten, richtig rechnen, um solvent zu bleiben. Dem Vernehmen nach — man kann das alles nicht kontrollieren, weil uns eben in der Nachweisung die Einzelheiten fehlen — sind inzwischen auch in Neusalz, in Stargard (Pommern), in Zierenberg in Hessen die Kornhäuser geschlossen (Widerspruch rechts); — über Zierenberg wird uns ja der Herr Kollege Auskunft geben können; ich muß sagen: ich weiß es nicht, habe auch nicht behauptet, daß das alles wahr ist; ich sage nur, ich habe es in den Zeitungen gefunden —; in Neustettin und Gramenz werden die Kornhäuser von dem Neustettiner und landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsverein nicht wieder gemietet. Wenn uns die Nachweise im einzelnen gegeben wären, würden wir nicht auf die mehr oder weniger unzuverlässigen Zeitungsnachrichten angewiesen sein, sondern wüßten, wie die Sache steht.

Das Kornhaus in Halle hat durch Anhäufung der Massen, durch zahlreiches Angebot, durch ungeschickten Betrieb, durch Erbauung viel zu kostspieliger und das Bedürfnis weit übersteigender Anlagen, bei mangelnder Kenntnis der Marktlage preisdrückend gewirkt. (Hört, hört! bei den Freis.) Wir haben die Ansicht, daß die gemachten Fehler ihre Ursache in der gewährten Staatshilfe haben. (Sehr richtig! links.) Sie bringen in das Genossenschaftswesen einen ungesunden Anreiz. Der einzige Regulator ist die Selbstverantwortlichkeit der Genossenschaft und ihrer Glieder. Die Genossenschafter müssen wissen, daß sie ausschließlich auf die eigenen Mittel der Genossenschaft angewiesen sind. Wenn sie zu der Überzeugung kommen, daß der Staat ihr stiller Teilhaber sei, werden sie sich leichter in Unternehmungen einlassen, denen sie nicht gewachsen sind, die die Bildung von Reserven vernachlässigen und bei Mißerfolgen nicht sich, sondern den Staat verantwortlich machen.

Aus den Ausführungen in der Nachweisung geht auch hervor, daß diejenigen Kornhäuser, bei denen das Risiko des Staates verhältnismäßig gering war, wirtschaftlich bessere Erfolge aufzuweisen haben als diejenigen, denen größere Erleichterungen zugewendet wurden. (Hört, hört! links.) Es waren auch nicht von Hause aus alle Landwirte Freunde des Gedankens, Kornhäuser zu bauen.

Nach meiner Überzeugung und der meiner Freunde hat es sich gezeigt, daß die ausschweifenden Hoffnungen, welche seitens mancher Landwirte an die Erbauung von Kornhäusern durch den Staat geknüpft wurden, nicht in Erfüllung gegangen sind. Die beabsichtigte Unabhängigkeit vom Handel ist nicht erreicht worden. Zum Getreidehandel gehört eine besondere Sachkenntnis, eine Kenntnis der Absatzverhältnisse und der ganzen Lage des Marktes. Ich denke mir, eine ganze Anzahl von Landwirten, die große Hoffnungen auf die Kornhäuser gesetzt hatten, werden sich nach und nach von denselben wieder abwenden; denn, meine Herren, den Handel können Sie nicht ganz vernichten; der Handel ist kein leerer Wahn, sondern er hat seine Berechtigung, er soll und muß als Vermittler zwischen Produzenten und Konsumenten seine segensreiche Tätigkeit entfalten.



* Zu dem Raubmord in Heldenbergen, dem der Pfarrer Thöbes zum Opfer fiel, werden noch folgende Mitteilungen gemacht: Der unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftete Metzger Oskar Hudde wird von Gießen nach Frankfurt a. M. transportiert, dort soll er mehreren Personen konfrontiert werden, die ihn während der Zeit kurz vor und nach der Tat in Heldenbergen gesehen haben. Hudde bestreitet nach wie vor jede Schuld an der Ermordung des Geistlichen.

* Keine „Dienstboten“ mehr. Die Dienstboten-Organisation in Newyork hat beschlossen, daß es in Zukunft nicht mehr „Dienstbote“, sondern „Haushalts-Angestellte“ heißen soll.

* Harte Strafe für eine Ladendiebin. In dem Orte Wilkesbarrn in Pennsylvanien wurde kürzlich eine schon mehrfach bestrafte Ladendiebin verurteilt, mit einem Plakat langsam durch die Hauptstraßen der Stadt zu ziehen, das die Worte trug: „Ich bin eine Diebin!“

* Sonderbarer Grund für Erhöhung der Pension. Walliam Welch, der älteste Veteran aus dem amerikanischen Bürgerkriege, hatte eine Erhöhung seiner Pension von 12½ Dollars monatlich mit der Begründung beim Repräsentantenhaus beantragt, daß er in seinem vorgeschrittenen Alter zuviel Tabak gebrauche. Das Repräsentantenhaus hat die Pension nun verdoppelt.



Amtliche Notierungen der Danziger Börse.
vom 31. Januar.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usanzemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inlandisch hochbunt und weiß 766—777 Gr. 171½—173 Mk. bez.
inländisch bunt 713—793 Gr. 160—170½ Mk. bez.
inländisch rot 758—788 Gr. 168—169 Mk. bez.

Roggen: per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 738 bis 756 Gr. 131½ — — Mk. bez.

Gerste: inländisch große 662—709 Gr. 140—158 Mk. bez.

Erbsen: inländische weiße — Mk. bez., inländisch Viktoria — Mk. bez.

Hafer: inländ. 127—135 Mk. bez.

Kleie: per 100 Kilogramm. Weizen- 9,25—10,20 Mk. bez., Roggen- 9,90—10,00 Mk. bez.

Bromberg, 31. Januar. Weizen 160—170 Mk., abfallende Qualität unter Notiz. — Roggen, je nach Qualität 120—131 Mk., feuchte unter Notiz. — Gerste nach Qualität 130—140 Mk., Brauware 140—145 Mk. — Erbsen: Futterware 133 bis 140 Mk., Kochware 160—170. — Hafer: 120 bis 134 Mk.

Magdeburg, 31. Januar. (Zuckerbericht.) Korn-Zucker 88 Prozent ohne Sack —,— — —,— Nachprodukte 75 Proz. ohne Sack 13,25—13,35. Stimm.: Still. Brotraffin. I o. F. 26,00 Kristallzucker I mit Sack 25,95 — —,—. Gemischte Raffinade mit Sack 25,70—25,95. Gem. Melis mit Sack 25,20—25,45 Stimmung: Ruhig. Rohzucker I. Produkt Transito frei an Bord Hamburg per Januar 31,60 Gd., 31,90 Br., —,— bez., per Februar 31,70 Gd., 31,90 Br., per März 31,90 Gd., 32,10 Br., per Mai 32,35 Gd., 32,40 Br., —,— bez., per August 32,50 Gd., 32,55 Br., —,— bez. Matt.

Köln, 31. Januar. Rüböl loko 47,50, per Mai 46,50. — Trübe.

Hamburg, 31. Januar. Zuckermarkt. (Schlußbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88 Prozent Rendement neue Usanze frei an Bord Hamburg per November —,—, per Dezember 23,10, per Januar 31,40, per März 31,75, per Mai 32,15, per August 32,40, per Oktober 23,65. Stetig.

Bekanntmachung.

Die Staats- und Gemeindesteuern pp. für das 4. Vierteljahr des Steuerjahres 1904 sind zur Vermeidung der zwangsweisen Beitreibung spätestens den

14. Februar d. Js.

unter Vorlegung der Steuerausschreibung an unsere Kämmerei-Neben- (Steuer-) Kasse im Rathause 1 Treppe, Zimmer Nr. 31/2 während der Vormittagsdienststunden zu zahlen.

Im Interesse der Steuerzahler empfehlen wir, schon jetzt mit der Zahlung zu beginnen, da erfahrungsgemäß der Andrang zur Kasse in den letzten Tagen vorgenannten Zeitpunktes stets ein sehr großer ist und hierdurch die Abfertigung der Betreffenden bedeutend verzögert wird.

Thorn, den 20. Januar 1905.

Der Magistrat.
Steuerabteilung.

Bekanntmachung.

Die Erhebung des Schulgeldes für die Monate Januar, Februar, März cr. wird in der höheren Mädchenschule

am Freitag, den 3. Februar cr.
von morgens 10½ Uhr ab,

in der Bürger-Mädchenschule

am Freitag, den 3. Februar cr.
von morgens 8 Uhr ab,

in der Knabenmittelschule

am Sonnabend, den 4. Februar cr.
von morgens 8 Uhr ab

erfolgen.

Thorn, den 26. Januar 1905.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die auf Donnerstag, den 2. Februar d. Js. anberaumten Verkaufstermine werden aufgehoben und **auf Mittwoch, den 8. Februar d. Js.** verlegt und zwar:

Vorm. 8 Uhr im St. Jakobs-Hospital
„ 9 „ „ Katharinen- „
„ 10 „ „ St. Georgen- „

Kauflustige werden hiermit eingeladen.

Thorn, den 31. Januar 1905.

Der Magistrat.
Abteilung für Armensachen.







Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

Die Schloßfrau von Ildenau.

Originalroman von Martin Bauer.

(10. Fortsetzung.)

„Man hat Sie beleidigt, verletzt?“ drängte Graf Merck, und sein finsterer Blick suchte Rhona, die mit der Miene einer verstockten Sünderin in einer Fensterecke lehnte.

„Ich bin nicht so leicht verletzlich,“ lächelte Eleanor kalt.

„Nun, dann“ — der Graf atmete auf und versuchte einen Scherz daraus zu machen — „dann wird sich die leidige Angelegenheit wohl beilegen lassen. Ein wenig guter Wille nur von Ihrer Seite, und die Sache wird sich ganz bestimmt ordnen lassen; wir reden später noch darüber.“

Die Folge dieser Unteredung war, daß Graf Merck und Miß Forest gemeinsam eine förmliche Tageseinteilung festsetzten. Zu bestimmten Stunden sollte Rhona mit der Engländerin musizieren, lesen, plaudern, spazierengehen, und der Graf selbst teilte seiner Tochter diese Anordnungen, in die Form eines unumstößlichen väterlichen Befehls gekleidet, mit.

Rhona war empört, aber da sie sich machtlos sah, verlor sie kein Wort der Widerrede; sie biß die kleinen Zähne fest aufeinander und ging neben Eleanor her mit den Gefühlen eines jungen, wilden Füllens, das zum erstenmal in das verhaßte Joch gezwängt wurde. Der Spazierritt mit Herbert war der letzte Sonnenblick gewesen, bevor die grauen Wolken sich dicht und undurchdringlich über ihrem Haupt zusammenballten.

Rhona war sehr tragisch gestimmt. Herbert schloß sich den beiden Mädchen zuweilen an, aber er war dann stets in so wechselnder Stimmung, daß das Rhona erschreckte und betrübte. Die ruhige Harmonie, das schöne Ebenmaß seiner Natur war auf grausame Weise zerstört und vernichtet.

In dieses unerquickliche Zusammensein fiel wie eine augenblickliche Erlösung die erste Probe zu der bevorstehenden Soiree bei Koppens. Rhona hatte die Koppens nie besonders gern gemocht, heut atmete sie auf bei dem Gedanken, endlich wieder einmal — und sei es nur für wenige Stunden — von Eleanors Gesellschaft befreit zu sein.

Miß Forest fuhr nicht mit nach Rodach — dies der Name der Koppenschen Besitzung; — sie gehörte ja nicht zur Gesellschaft, nahm nicht teil an den Festaufführungen, und Graf Merck schloß sich unter dem Vorgeben, ein derartiger Trubel ennuyiere ihn, auch von der Partie aus. Frau von Walter sollte die jungen Leute — Rhona und Herbert — gewissermaßen als Ehrenwache begleiten.

Es war das erstemal, daß Graf Merck erklärte, Festlichkeiten langweilten ihn; er war bisher stets der Mittelpunkt der Gesellschaft gewesen und hatte sich auch als solchen gefühlt. Die Mercks waren die vornehmste, angesehenste Familie in ziemlich weitem Umkreise; man räumte dem Grafen bereitwillig eine bevorzugte Stellung ein, und er hatte sie noch stets mit Würde zu behaupten gewußt.

Aber jetzt hatte Graf Merck eine erwachsene Tochter, die Lage der Dinge wurde für ihn eine ganz andere. Eigentlich gehörte Rhona mit ihren sechzehn Jahren noch gar nicht in den Salon; sie war ein Kind, nichts weiter, zudem unerzogen wie ein solches, und es war für einen Mann, der so wie Graf Merck noch selbst sehr geneigt war, Ansprüche an das Leben zu stellen, recht genant, eine erwachsene Tochter zu haben. Wie, wenn er, Alexander Merck, zum zweitenmal zu einer Heirat schritte? Und wäre das nicht das Natürlichste bei einem Manne in seinen Jahren? Wer könnte es ihm verdenken? Und hatte es denn ein Graf Merck nötig, nach der Meinung der Leute zu fragen? Ja, gesetzt den Fall, Graf Merck wollte sich wieder verheiraten, würde nicht jedes schöne junge Mädchen Anstand nehmen, die Mutter einer erwachsenen Tochter zu werden? Daß seine Wahl auf ein nicht mehr junges, vielleicht auch nicht einmal schönes Mädchen fallen könnte, wurde als einfach undenkbar von vornherein ausgeschlossen. Es war ärgerlich, daß er den Koppens gegenüber die Erlaubnis zu Rhonas Beteiligung so bereitwillig gegeben; sie hätte ganz gut mindestens noch ein Jahr lang größeren Gesellschaften fern bleiben können; er hatte sich das damals nicht so genau überlegt, und Graf Merck nahm ein einmal gegebenes Wort unter keinen Umständen zurück — schlimm, recht schlimm!

Und Rhona fuhr, die Pelzkappe tief in die Stirn gerückt, fest in einen warmen Mantel gehüllt, an Tante Adelheids Seite durch den ersten Schnee, sich vergeblich bemühend, den Ausdruck von Herberts Gesichtszügen, der ihr gegenüber saß, zu erspähen.

„Sie wollen mich allein lassen, Miß Forest?“ fragte Graf Merck vorwurfsvoll, als diese, nachdem das Geräusch des fortrollenden Wagens verhallt war, Miene machte, das Zimmer zu verlassen.

Eleanor blieb unschlüssig stehen.

„Ich fürchtete, dem Herrn Grafen durch meine Anwesenheit lästig zu werden.“

„Fürchteten Sie das wirklich?“

Ein so feuriger Blick traf das schöne Gesicht, daß Eleanor mit gut gespieltem mädchenhaftem Erschrecken die langen Wimpern senkte und ein leises Rot auf den farblosen Wangen zu glühen begann. Graf Merck betrachtete sie mit entzückten Blicken von dem wundervollen Haaransatz über der weißen Stirn bis abwärts zu der schmalen Fußspitze; sie war eine vollendete, tadellose Schönheit, der nur der richtige Platz angewiesen zu werden brauchte, um alles zur Bewunderung hinzureißen.

Der richtige Platz — hm, ja . . . Graf Merck fing an, wie ihm das in letzter Zeit sehr zur Gewohnheit geworden war, im Zimmer hastig hin und her zu schreiten, und Eleanor Forest stand da in abwartender, ruhiger Haltung, den Kopf ein wenig nach vorn geneigt, die weißen Hände, die für den Schimmer edler Steine wie geschaffen schienen, lässig verschlungen.

„Spielen Sie Schach, Miß Forest?“

Graf Merck blieb endlich stehen, sich selbst gewaltsam zur Ruhe zwingend. Sie lächelte kaum merklich:

„Ich habe es schon zuweilen versucht.“

„Nun denn,“ wollen Sie es heute mit mir versuchen?“

„Gern!“

Sie neigte das Haupt, so ungefähr, als bewillige eine hochgestellte Dame einem unbedeutenden jungen Menschen eine große Gunst; und dann saßen sie sich gegenüber, scheinbar ganz in das Spiel vertieft; aber Graf Mercks Augen ruhten mehr auf den schlanken weißen Fingern, die oft so lange unschlüssig eine Figur gefaßt hielten, als auf dieser selbst, und Eleanor fand trotz aller Achtsamkeit für das Spiel die Zeit, gar manchen spähenden, forschenden Blick in des Grafen Antlitz zu werfen. Wann würde sie ihr Spiel, das große Spiel, das sie mit lebendigen Figuren spielte, wobei sie selbst der Einsatz war, gewinnen? — —

„Gott sei Dank, Schatz, daß du diese rothaarige Miß nicht mit hast!" sagte Melanie Koppen zu Rhona, dieser selbst mit flinken, geschickten Fingern die winterliche Umhüllung lösend.

„Miß Forest war doch nicht eingeladen," sagte Rhona ablehnend.

„Nein, nein, natürlich nicht, Kind, aber solche Personen wissen nicht immer genau, wo sie hingehören, und haben zuweilen etwas entsetzlich Aufdringliches an sich; zudem scheint ja dein Papa auch ganz außerordentlich eingenommen von der jungen Dame."

Rhona antwortete nicht; sie hatte gerade zu Hause genug von Miß Forest, sie wollte nicht auch noch in Gesellschaft an sie erinnert sein; sie trat vor den Spiegel und zupfte die Locken zurecht, glättete ihre Handschuhe und fragte dann ablenkend:

„Sind schon viele Gäste da?"

„So ziemlich alle; ihr habt lange auf euch warten lassen," nickte Melanie und zog Rhonas Arm durch den ihrigen. Rhona zögerte.

„Es ist so peinlich, ein Zimmer zu betreten, in dem so viele Fremden sind."

„Aber du kennst die meisten von ihnen schon, Rhona; zudem, wenn man Rhona Merck heißt, ist Scheu nicht sehr am Platz."

Rhona sah sich nach Tante Adelheid um, die unter den geschickten Händen einer Zofe eine Umhüllung nach der andern — und es waren deren recht viele — ablegte.

„Geh nur voran mit deiner Freundin, Kind!" nickte die alte Dame gutmütig. „Ich komme schon nach."

Sie hatte den hilfeheischenden Blick nicht verstanden und Rhona schickte sich seufzend an, ihrem Schicksal entgegenzugehen. Da flog wie durch Zauberei die Tür nach dem Gesellschaftszimmer auf — Rhona hatte in ihrer Befangenheit den Diener nicht bemerkt — sie sah den hellen Schein zahlloser Kerzen, und sie sah eine bunte, glänzende Menge, die lachend und plaudernd auf und ab trieb.

„Einige, natürlich die eitelsten, sind schon im Kostüm ihrer Rolle," flüsterte Melanie aufklärend und führte Rhona direkt zu ihrer Mama, die in einem lauschigen Palmenwinkel, von ihren Getreuesten umgeben, ein ästhetisches, außerordentlich zartes Gespräch führte.

Die Mama sah blässer und zerbrechlicher aus denn je, und wenn man den vierschrötigen Gatten daneben sah, erschien es als eines der unergründlichen Geheimnisse der Natur, was diese beiden verschiedenen Elemente vereinigt hatte. Das Geheimnis bekam seine sehr naheliegende plausible Erklärung, wenn man erfuhr, daß Baronin Koppen vor sieben- bis achtundzwanzig Jahren ein blutarmes, pasabel hübsches Mädchen gewesen war, das mit seiner Mutter, einer adeligen Majorswitwe, und zwei jüngeren, unerzogenen Brüdern mit dem denkbar Geringsten auszukommen suchte, und Baron Koppen, ein fröhlicher, derber, behaglicher Kavalier, dem die angenehme Lebensstellung auf dem Gesicht geschrieben stand und der nach der Stadt gekommen war mit der laut ausgesprochenen Absicht, sich eine Frau zu suchen.

Baron Koppen hatte auf seine Weise gesucht, und man hatte ihm das Finden sehr leicht zu machen gewußt; es war nicht wunderbar, daß die beiden, der starkknochige Baron mit den wenig salonfähigen Manieren und das ästhetische Fräulein, das zur Not von Mondschein und Poesie leben konnte, nach Ablauf weniger Wochen ein Brautpaar waren, aber wunderbar war es vielleicht doch, daß die beiden ein gutes, ja sogar glückliches Ehepaar wurden. Gleichartiges stößt sich ab, das ist ein alter Erfahrungssatz; sicher kamen Baron und Baronin Koppen so gut zusammen aus, weil sie eben grundverschieden waren. Sie stritten sich nie, eben weil sie keine gemeinsamen Interessen hatten; ein je[der] ging seinen Weg für sich, der eine rechts, der andere li[nks], aber sie fühlten sich beide dabei ganz außerordentlich [be]haglich.

Rhona machte ihre zierlichste Verbeugung vor der Dame des Hauses; sie hörte einige überschwengliche Redensarten an und bekam huldvoll eine blasse, schmächtige, langfingerige Hand gereicht; dann wurde sie weiter gezogen, etlichen ältern und jüngeren Damen präsentiert, und eine Anzahl Herren bat um die Ehre, ihr vorgestellt zu werden. Es war doch eigentlich sehr lustig, und Rhona fühlte ihre fröhliche Unbefangenheit wiederkehren.

Da drüben stand Herbert; er grüßte sie mit den Augen, und sie mußte die ihrigen für eine Sekunde schließen. Er hatte daheim bei der Abfahrt einen Mantel gehabt, sie sah ihn zum erstenmal in voller Uniform. Es ist schon viel darüber hin und her gestritten worden, aber es bleibt trotzdem eine nicht abzuleugnende Tatsache: der Waffenrock ist die kleidsamste Männertracht unserer Tage, keine andere bringt die Vorzüge der Gestalt auch nur annähernd ähnlich zur Geltung. Herbert erschien in der schmucken Ulanenuniform vor Rhonas jungen Augen wie der Held aus dem Märchen, dem die schönste Königstochter bereitwillig und glückselig um den Hals fliegen muß, wenn der Märchenprinz ihr die Arme entgegenbreitet.

Sie sah geblendet hinüber, während wieder das leise Zittern wie bei Herberts erstem Anblick durch ihre Glieder lief, und wie ein neidischer Vorhang schob es sich zwischen sie und jenes Bild: Baron Guido Koppen verbeugte sich vor Rhona so tief, daß sie Gelegenheit nehmen konnte, seine zierliche Frisur einer eingehenden Musterung zu unterziehen, und machte Anspruch auf ihre vollste Beachtung. Wie traumverloren sahen ihn die blauen Augen an, ein leises, süßes Lächeln flog um die Lippen, und Baron Guido, der sehr geneigt war, diese verräterischen Zeichen zu seinen Gunsten zu deuten, betrachtete sie mit unverhohlenem Entzücken.

„Wir wollen nachher etwas tanzen, Komtesse," sagte Guido, nachdem die ersten landläufigen Phrasen, die überall dieselben sind, gewechselt waren.

Tanzen! Rhona hatte außer in der Tanzstunde noch nie getanzt; ihr kleines Herz schlug mächtig. Sie sollte mit Herbert, an seinem Herzen ruhend, von seinem Arm umschlungen, auf den Tönen der Musik dahinschweben; alle anderen waren ihr in diesem Augenblick Nebensache, nur die notwendige, unerläßliche Staffage um ein einziges Bild.

„Ich wollte mir erlauben, Komtesse, Sie um die erste Quadrille zu bitten." Rhona schwieg, und Baron Guido fuhr dringender fort: „Ich will nicht hoffen, daß mir ein anderer, Glücklicherer zuvorgekommen; Komtesse, sind Sie schon engagiert?"

„Nein, o nein!" sagte Rhona mechanisch.

„Ich darf also bitten?"

Rhona begriff endlich die Situation: es war nicht Herbert, mit dem sie tanzen sollte, es war ein anderer, der darum bat. Sie hatte niemals große Sympathien für Guido Koppen gehegt; er erschien ihr in diesem Augenblick fast unerträglich; aber was blieb ihr übrig? Sie machte ein zustimmendes Zeichen.

„Danke!" flüsterte Guido mit einer Innigkeit in Ton und Blick, die Rhona erschreckte, ihr das Blut in die Wangen trieb.

„Ist diese Rhona Merck aber kokett!" sagte eine junge Dame im Gretchenkostüm mit den traditionellen lichtblonden Zöpfen — sie hatte Gretchen auf dem Kirchgang darzustellen — zu einer anderen jungen Dame, die in hochmodernem Anzug, mit Schleifen, Puffen und Falbeln überladen, seltsam neben der Idealgestalt abstach.

Gretchen hieß im gewöhnlichen Leben Luise von Norden und war eine — und zwar die älteste — von sehr vielen Töchtern eines tapfern Majors, der in der benachbarten Kreisstadt in Garnison lag.

„Heutzutage sind selbst die Backfische schon auf den Männerfang zugeschnitten," stimmte die Freundin Stephanie Brink bei, von der die unglaubliche Sage ging, sie habe das, was sie ihr Herz zu nennen gewöhnt war, an Guido Koppen verloren.

(Fortsetzung folgt.)



Vom Unglück erst zieh' ab die Schuld!
Was übrig ist, trag in Geduld!

Ein Wiedersehen.

Aus den Erinnerungen eines Detektives.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Es war vier Uhr geworden, als ich die betreffende Station wieder erreichte. Madame war hier vor zwei Stunden ausgestiegen. Die Station gehörte zu einer nur kleinen Stadt, und nur die wenigen Passagiere, die hier blieben, gaben ihre Billetts beim Verlassen des Bahnhofes ab. Hätten die Schaffner zufällig einen Blick in unseren Wagen geworfen, so hätten sie nur zwei Personen gesehen, die, in ihre Ecken gelehnt, schliefen. Und dementsprechend hatte die Gaunerin auch ihre Maßregeln getroffen.

Ich hätte mich umbringen können, wenn ich mir vorstellte, wie sie mich, der ich mir doch einbildete, ein gewiegter Detektive zu sein, überlistet hatte. Und ich gelobte mir, wenn es einem Sterblichen möglich sein sollte, sie ausfindig zu machen und der strafenden Gerechtigkeit zu übergeben, dann wollte ich es sein.

Aber jetzt hieß es, vorsichtig handeln. Bei dem Billetschaffner erkundigte ich mich, ob an diesem Nachmittage eine große, in Schwarz gekleidete Dame den Bahnhof verlassen habe. Nach kurzem Nachdenken bejahte er meine Frage. Er erinnerte sich auch, daß sie einen kleinen Handkoffer mit sich geführt und die ihr angebotene Hilfe dankend abgelehnt hätte. Auch glaube er, gesehen zu haben, daß sie den Weg nach der Stadt eingeschlagen habe, doch war er sich darüber nicht ganz sicher. Das genügte mir jedoch. Nachdem ich noch meinen äußeren Menschen einigermaßen geändert hatte, um falls ich sie überholen sollte, nicht von ihr erkannt zu werden, verließ auch ich den Bahnhof.

Noch wußte ich nicht, welchen Weg ich einschlagen sollte. Schließlich aber hielt ich es für geraten, mich nach dem Gasthofe des Städtchens zu begeben. Daß sie irgendwo in diesem Städtchen zu finden sein würde, war mir fast außer jedem Zweifel. Allerdings hatte sie sich auch nach Carlton, das zehn Meilen entfernt lag, begeben können. Auf dem Bahnhof hatte ich zwar strikte Weisungen hinterlassen, jede Dame, die meiner von ihr gegebenen Beschreibung entsprechen würde, festzunehmen, aber an Carlton hatte ich nicht gedacht.

Sofort eilte ich nach dem Postamt, um dorthin alles Notwendige zu telegraphieren. Es war jetzt bereits fünf, und die Dame konnte nicht nur schon längst in Carlton sein, sondern dasselbe auch schon mit dem vor einer halben Stunde abgehenden Zuge verlassen haben, und dann wäre alles vorbei gewesen. Aber noch ließ ich den Mut nicht sinken. Zunächst wollte ich nach dem Gasthause gehen und ein kleines Mahl einnehmen, dabei aber meine Augen offen halten. Die Wirtin war eine alte mürrische Person, und mit ihr ließ sich weiter keine große Unterhaltung anknüpfen. Ich wartete daher, bis ein Mädchen mir den Tee brachte, und dieses fragte ich, ob viele Gäste im Hause wären.

„Ach nein, mein Herr, außer Ihnen nur noch eine Dame, eine große Dame, die ganz schwarz gekleidet ist. Vorhin erst habe ich ihr den Tee herauf gebracht. Sie können sich gar nicht denken, wie schön die ist."

„Ist sie blond oder brünett?" fragte ich gleichgültig.

„Vor einer halben Stunde noch würde ich, und wenn es sich um mein Leben gehandelt hätte, Ihnen diese Frage nicht haben beantworten können, Herr. Sie kam ganz eingemummt hierher und klagte über Neuralgie. Als ich aber vorhin bei ihr war, hatte sie es sich bequem gemacht, und ich kann Ihnen nur sagen, — bildschön sieht sie aus."

„Bleibt sie über Nacht hier?" erwiderte ich. „Auch ich bewundere schöne Damen und würde gern 'mal eine, die Ihnen so gut gefällt, mit eigenen Augen sehen."

Mehr konnte mir Jane nicht sagen. Ob sie längere oder kürzere Zeit hier verweilen würde, hatte die Dame nicht geäußert. Ich ließ das Mädchen also gehen und dachte nach, wie ich zunächst vorgehen sollte. Zwar gab es auf der Welt mehr als eine große Dame, und diese hier war blond und trug Witwentracht, während die, die ich suchte, vollständig dunkel war. Freilich hätte sie sich sehr leicht verkleiden können, indessen hatte sie kein nennenswertes Gepäck bei sich und auch die Zeit hierzu wäre wohl zu kurz gewesen.

Auf ihr Zimmer gehen und sie als die längst gesuchte Diebin verhaften, durfte ich deswegen nicht tun, weil ich ihrer Identität doch noch nicht so sicher war. Erst wollte ich sehen, ihr im gemeinschaftlichen Gastzimmer zu begegnen und mit ihr ins Gespräch zu kommen. Ich wollte ihre Stimme hören, ihr Benehmen sehen, und danach wollte ich dann meine Maßnahmen treffen.

Ich unterwarf sodann meine eigene Erscheinung einer sorgfältigen Prüfung, und ich mußte mir sagen, daß jetzt in mir der Herr aus dem Eisenbahnwagen nicht mehr zu erkennen war. Ich war ein ganz anderer. Ein paar geschickte Striche und ein Garderobenwechsel hatten mein Aussehen vollständig verändert.

Wie sollte ich aber zu der Dame gelangen? Sie war auf ihrem Zimmer, und es war nicht anzunehmen, daß sie in das Gastzimmer herunter kommen würde. Und ohne im Besitze eines Haftbefehls zu sein, durfte ich es nicht wagen, in ihr Zimmer einzudringen. Nach einigem Nachdenken kam mir aber ein guter Gedanke. Sie hatte doch der Aufwärterin gesagt, daß sie an Neuralgie litte; ich wollte mich daher für den Arzt des Städtchens ausgeben, der bei einem zufälligen Besuche von der Wirtin erfahren habe, daß eine leidende Dame bei ihr wohne und der sich daher die Freiheit nähme, ihr seine Dienste anzubieten.

Ich trat an ihre Tür, und auf mein Klopfen antwortete eine süße, melodische Stimme mit „Herein". Mein Herz schlug lauter, denn ich erkannte die Stimme meiner Reisegefährtin. Ich tat die Tür auf und stand vor einer großen, anmutigen weiblichen Gestalt, einer Dame, die blaue Augen und goldblondes Haar hatte.

Ich taumelte vor Schreck und Ueberraschung, und um nicht hinzustürzen, mußte ich mich an der Tür festhalten, denn vor mir sah ich jene mir so teuren, blauen Augen, die ich sieben lange Jahre nicht mehr gesehen hatte.

„Lizzie, meine liebe Lizzie!" stammelte ich.

Mit einem Schrei war sie von ihrem Sitze aufgesprungen und hielt mir ihre Hand abwehrend entgegen.

„Rühr' mich nicht an," rief sie mir zu. „Du hast keine Tochter mehr! Die Lizzie, die du so sehr geliebt hast, ist schon sieben Jahre tot."

Mit einer Stimme, in der sich der ganze Jammer eines um sein verlorenes Kind klagenden Vaters aussprach, entgegnete ich ihr: „Lizzie, meine liebe Lizzie, einst hast du mich so sehr geliebt, warum konntest du mich aber verlassen? Wer war es, der dich an jenem schrecklichen Tage vor sieben Jahren von Hause entführte? Galt dir denn meine Liebe gar nichts?"

Weinend warf sie sich in meine Arme. Ich ließ es geschehen und drückte sie sogar fester an meine Brust. Ich hielt das Weib umschlungen, das ganz England als Verbrecherin verfolgte! Aber es war meine Tochter, und glaubt mir, ihr Herren, ich wäre viel lieber gestorben, als daß ich sie den Gerichten überliefert hätte.

Plötzlich aber machte sie sich aus meinen Armen frei, und blaß und an allen Gliedern zitternd, nahm sie in ihrem Sessel wieder Platz.

„Lizzie," redete ich sie an, „Du weißt doch, wer ich bin und was meines Amtes ist?"

„Ja, ich weiß es. Du bist ein Detektive, und schon seit Wochen verfolgst du deine eigene Tochter, um sie ins Zuchthaus zu bringen. Aber selbst du, lieber Vater, warst noch nicht klug genug für mich. Denn diese Sachen hier habe ich nicht etwa genommen, weil ich mich damit bereichern wollte, sondern weil der Gedanke, daß mein eigener Vater hinter mir her war und mich zu haschen suchte, mich fast toll machte. Und dennoch wäre ich dir beinahe entkommen! Aber dein Eigentum wäre dir wieder zurückerstattet worden. Mit einem Briefe, in dem ich mich dir offenbaren wollte, sollten dir deine Sachen wieder zugehen. Du hast es dir wohl nicht träumen lassen, Vater, daß es mit deiner Lizzie noch so weit kommen würde?"

Sie sprach das in einem kalten Tone und sah mich dabei mit einem strengen, lieblosen Blicke an.

„Wer hat dich so weit gebracht, Lizzie?" fragte ich. „War es etwa Marc Stacey?"

Zornig fuhr sie auf, und abermals hielt sie mir die Hand entgegen, um mich am Weitersprechen zu hindern.

„Nenne keine Namen. Es ist jetzt vorbei, und geschehen bleibt geschehen. Mein Gatte, der, mit dem ich damals durchging, hat mich in sein Verderben mit hineingezogen. Warum hast du jetzt nochmals meinen Weg gekreuzt, Vater?

Ist mein Leben nicht ohnedies schwer genug, und brauche ich wohl die Erinnerung an frühere, glückliche Jahre, um mir mein jetziges Dasein noch trüber erscheinen zu lassen? Du kannst mich ruhig der Polizei übergeben, ich werde vielleicht dann ein glücklicheres Leben führen als jetzt."

„Sie der Polizei übergeben!" Diese Worte schnitten mir tief ins Herz. Ja, aber war ich nicht dazu verpflichtet? Mußte ich das nicht meiner Ehre wegen tun? Zwang mich nicht mein Amt dazu? Durfte ich es dulden, daß sie zu ihrem verbrecherischen Leben von neuem zurückkehrte?

„Lizzie," bat ich sie so flehentlich, als es mir nur möglich war, „meine liebe Lizzie, willst du denn nicht ihn und dein bisheriges Leben aufgeben und ins Ausland gehen, um dort ein neues Leben anzufangen?"

Ohne sich erst zu besinnen, antwortete sie sofort: „Nein, so lange ich lebe, gehöre ich ihm an. Für ihn lebe ich, für ihn stehle ich, und eines Tages werde ich vielleicht auch für ihn sterben."

Sanftere Regungen mochten aber doch mächtig in ihr geworden sein, denn die Tränen traten ihr in die Augen, und sie seufzte wiederholt.

Ich beugte mich über sie und drückte einen innigen Kuß auf ihr Gesicht. Dann entfernte ich mich schweigend aus dem Zimmer und trat in die Dunkelheit hinaus.

Ein paar Tage später reichte ich meine Entlassung ein. Ich hatte mich in meinem Amte einer groben Pflichtverletzung schuldig gemacht, und meine Ehre erlaubte es daher nicht, weiter im Dienste zu bleiben. Meine Tochter aber habe ich nie wiedergesehen.



Eine dreitausendjährige Urkunde.

Ein Forscher des Britischen Museums hat eine prächtige Arbeit veröffentlicht, in der eine Uebersetzung und Auslegung einer wichtigen keilschriftlichen Urkunde aus der Zeit um 1275 v. Chr. enthalten ist. Der Text der Inschrift steht auf einer im Britischen Museum befindlichen Kalksteintafel. Es handelt sich um die Annalen der Regierungszeit von Tukulti=Ninib I., König von Assyrien und im besondern ist die Rede von Kriegszügen dieses Herrschers.

In deren erstem eroberte er das Land der Kuti und vier andere Bezirke, im zweiten unterwarf er das Land von Schubari nebst zehn weiteren Provinzen, im dritten besiegte er vierzig Könige des Gebietes von Nairi, im vierten und wichtigsten endlich schlug er Bibeaschu, den König von Babylon und unterjochte die Sumerer und Akkadier. Durch den Fall von Babylon wurde Tukulti=Ninib zum Herrn von Mesopotamien. Der Widerstand der Babylonier war äußerst hartnäckig und erinnert in diesen Tagen etwas an die Verteidigung von Port Arthur. Der assyrische König erschlug eine ungeheure Zahl von ihnen und zerstörte die berühmte Stadtmauer. Allerdings zeichnete sich der Eroberer im Gegensatz zum Sieger von Port Arthur unvorteilhaft aus durch rücksichtslose Plünderung der Stadt, der namentlich die Schatzkammern, aber auch die Tempel, unter ihnen der große Tempel des Marduk, nicht entgingen. Der König von Babylon und ebenso dgs Standbild seines Gottes wurden nach Assyrien in die Gefangenschaft geführt, wo der große Gott Assyriens, der Aschur, herbeigebracht wurde, um Zeuge von der Niederlage seines Nebenbuhlers zu sein — eine Szene, die übrigens von seltener Wirkung auf der Bühne sein müßte. Dieser keilschriftliche Bericht der Einnahme von Babylon ist besonders wichtig in chronologischer Beziehung, weil er die Tatsache festgestellt, daß diese beiden Könige zu gleicher Zeit gelebt haben.

Schon vor einigen Jahren wurde aus babylonischen Urkunden ermittelt, daß Tukulti=Ninib Babylon eroberte, aber der Name des damaligen babylonischen Herrschers war noch unbekannt geblieben, und überhaupt war jene babylonische Keilschrifttafel stellenweise falsch verstanden worden. Früher hatte man angenommen, daß Bibeaschu 60 oder 70 Jahre nach Tukulti=Ninib I. gelebt hätte, und die jetzt gegebene Berichtigung dieses Irrtums ist für das Verständnis jener entlegenen Zeit recht erheblich. Außerdem ist jetzt noch eine andere Keilschrift aus jener Epoche aufgeklärt worden, nämlich die Inschrift eines Siegels aus Lapis lazuli, die sich gleichfalls mit jener Eroberung von Babylon beschäftigt. Das Siegel selbst ist leider nicht mehr erhalten, sondern nur eine etwa 600 Jahre später angefertigte Abschrift. Diese Urkunde ist von nicht geringerer Wichtigkeit als die große Tafel, weil sie erst die Möglichkeit gegeben hat, die Regierungszeit von Tukulti=Ninib mit ziemlicher Genauigkeit auf das Jahr 1275 v. Chr. festzulegen.

■

Die Temperatur der Meteorsteine.

In letzter Zeit ist anläßlich der Fortschaffung eines großen grönländischen Meteoriten nach den Vereinigten Staaten wieder mehr von diesen seltsamen Himmelskörpern die Rede gewesen, die so häufig als Gäste aus dem Himmelsraum die Erde besuchen, freilich nur in verhältnismäßig geringer Zahl wirklich aufgefunden werden. Wenn ein Meteor, oder, wie man richtiger sagen muß, ein Meteorit, von der Erde angezogen wird, so hat er sich den Zugang zu unserem Planeten erst durch das Luftmeer hindurch zu erkämpfen. Bei der ungeheuren Geschwindigkeit, mit der die Meteoriten sich bewegen, ist das keine Kleinigkeit. Es entsteht durch Reibung mit der Luft eine starke Einwirkung auf die fliegende Masse, in Schallwellen, in Elektrizität, in chemischen Verbindungen usw. Die sicherste Folge ist die starke Erhitzung der Masse, die sich auf verschiedene Art äußern kann, nämlich in Wärme, durch die aus dem Meteor erst das wird, was man gewöhnlich eine Sternschnuppe nennt. Wem es noch nicht klar genug sein sollte, daß die Reibung mit der bloßen Luft einen verhältnismäßig großen Körper in helle Glut und bis zum Schmelzen bringen kann, der muß sich vergegenwärtigen, daß ein Meteorit gewöhnlich in etwa fünf Sekunden die ganze Atmosphäre bis zur Erdoberfläche durchmißt, also eine Strecke von 150—200 Kilometern. Ein Mitarbeiter der „Nature" hat versucht, die Temperatur der Meteorite genauer festzustellen, indem er zunächst die Größe des Luftwiderstandes berechnet hat, dem sie bei ihrem Flug begegneten.

Allerdings steht diese Rechnung auf etwas unsicheren Füßen, da man nicht wissen kann, ob die für geringere Geschwindigkeiten bestehenden Gesetze auch noch für eine solche von 30 und mehr Kilometern in der Sekunde gültig sind. Soviel ist jedenfalls klar, mag der Meteorit nun aus Eisen bestehen oder als ein eigentlicher Meteorstein aus anderen Stoffen, das Innere der Masse bleibt im allgemeinen mehr als eiskalt. Das gilt jedoch auch nur für größere Meteorite, und auch für diese nur, wenn sie nicht, wie es häufig geschieht, während ihrer Reise durch das hemmende Luftmeer explodieren und in viele kleine Stücke zerspringen. Ein kleiner Meteorit kann sich dermaßen erhitzen, daß er überhaupt ganz verzehrt wird und gar nicht mehr bis auf die Erdoberfläche gelangt. Nach den neuen Untersuchungen gerät ein Meteorstein schon in 110 Kilometer Höhe über der Erde ins Glühen, ein kleiner Eisenmeteorit erst in 75 Kilometer Höhe. Auch in dieser Hinsicht bestehen jedoch selbstverständlich Unterschiede je nach der Geschwindigkeit der Masse, die beim Eintritt in die Atmosphäre zuweilen gar bis auf etwa 350 Kilometer in der Sekunde bestimmt worden ist. Bei der Reibung mit der Luft nimmt dann die Geschwindigkeit sehr rasch ab, so daß sie bei der Ankunft an der Erdoberfläche vielleicht nur noch 1 Kilometer in der Sekunde beträgt. Das Merkwürdigste aber ist, daß nach den jetzigen Untersuchungen solche Meteorite, die in ansehnlicher Größe die Erdoberfläche erreichen, in ihrem Mittelpunkt eine Temperatur haben sollen, die nicht viel über der der flüssigen Luft steht, was nur daraus verständlich wird, daß eine solche Eisen- oder Gesteinsmasse ursprnüglich die Temperatur des Weltraums oder, mit anderen Worten, die des absoluten Nullpunkts besitzt.

*

Allerlei Wissenswertes.

Die Farbe der Spinnen. Es ist wohl bekannt, daß bei einer großen Zahl von Tieren und zwar sowohl bei wirbellosen wie bei Wirbeltieren, die Färbung an den Seiten und auf der Unterseite des Körpers von der des Rückens verschieden ist. Meist ist die Rückenfläche am dunkelsten, die Bauchseite am hellsten, und die Flanken halten in der Färbung die Mitte zwischen beiden. Durch diese Abtönung mögen die Tiere weniger auffällig werden und der Beobachtung ihrer Feinde leichter entgehen. Von der allgemeinen Regel hat nun ein Naturforscher eine merkwürdige Ausnahme festgestellt, die gerade sehr zugunsten jener über die Wirkung ausgesprochenen Ansicht spricht. Die Spinnen der Gattung Linyphia haben sämtlich auf der Bauchseite eine dunkle Färbung. Die Flanken sind mehrfach mit schrägen weißen Streifen verziert, während die Rückenfläche noch weit stärker mit weißen oder blassen Flecken und Linien gesprenkelt ist. Im großen und ganzen also ist die Färbung bei diesen Spinnen gerade entgegengesetzt wie sonst. Das hat nun seinen Grund, denn die Linyphien spinnen wagerechte Netze, in deren Mittelpunkt sie in umgekehrter Lage hängen, so daß die Bauchseite nach oben weist. Letztere empfängt also das stärkste Licht, die Rückenseite das wenigste. Der umgekehrten Körperstellung entspricht also genau die umgekehrte Verteilung der Schattierung des Körpers.

Das sparsamste Licht. All unsere Leuchtkörper, was für Lichtarten sie auch benutzen mögen, leiden unter dem Nachteil, daß ein großer Teil der von ihnen erzeugten Energie als Wärme und nicht als Licht abgegeben wird. Und doch gibt es in der Natur eine ideale Form des Lichtes, die der Mensch freilich bisher weder zu verwerten noch nachzuahmen verstanden hat. Das ist das Licht der leuchtenden Tiere. Die Glühwürmchen und die zahllosen Meerestiere, die zu leuchten vermögen, stellen gleichsam eine lebendige dar, die selbst bei der verhältnismäßig größten Helligkeit keine meßbare Wärme ausstrahlt. Hier wie in so vielen anderen Fällen ist also die Natur dem Menschen noch bedeutend überlegen, vielleicht aber wird sie ihm auch auf diesem Gebiet zum Wegweiser werden.